

DAS MAGAZIN DER KAPUZINER

cap!

FRÜHLING
2026

Berufung

Entdeckungsreise
in die Freiheit

Vorbilder

Christen mit Hingabe
und Rückgrat

Mut

Mit Kraft und aus
dem Glauben heraus das
Leben gestalten



FOTOS: UNSPLASH, KAPUZINER/LEDERSBERGER

Liebe Leserinnen und Leser,

„Hab Mut, steh auf!“ Dieser Satz klingt einfach. Und doch ist er eine Provokation, gerade in Zeiten, in denen es schwerfällt, überhaupt noch aufzustehen. Hass, Resignation und Probleme lähmen viele Menschen. Und doch: Mich ermutigt diese Botschaft. Sie trägt uns durch diese Ausgabe von cap!, in der es um den Mut geht.

Dieses Leitwort entstammt dem Markusevangelium. Es ist jener Moment, in dem der blinde Bartimäus vor Jesus sitzt, und die Umstehenden ihm zurufen: „Hab Mut, steh auf! Er ruft dich!“ Es ist ein wunderbar ermutigender Text: Menschen, die anderen helfen, ihre Möglichkeiten zu erkennen. Eine Kirche, die nicht von oben herab spricht, sondern Menschen ermutigt. Das ist auch uns Kapuzinern wichtig: Mut machen, zuhören, eine Kirche sichtbar machen, die sich den Menschen zuwendet.

In dieser Ausgabe stellen wir die Frage: Wer ist dir als Christ Vorbild? Unter ihnen ist eine Frau, der ich selbst noch begegnet bin, hier in Albanien, wo ich lebe. Es ist Sr. Marija Kaleta, die in den finsternen Zeiten der Diktatur im Verborgenen zahlreiche Kinder taufte. Sie lebte einen Mut, der nicht laut, sondern still war – einen Mut der Liebe, der Treue und der alltäglichen Hinwendung zu Menschen am Rande.

Mut, das zeigen unsere Beiträge, ist eine Tugend. Br. Thomas führt uns ein in die spirituelle Tiefe des Mutes. Mut verändert uns, wenn wir uns radikal auf Gott einlassen. Die Mystiker, schreibt er, waren Widerständler. Sie widersetzten sich, nicht mit Gewalt, sondern mit ihrer ganzen Existenz. Auch in der Bibel finden wir diesen Mut überall.

„Hab Mut, steh auf!“ Das ist kein Befehl, sondern ein liebevoller Ruf. Er soll uns helfen, das zu tun, wozu wir berufen sind: Leben zu teilen, Hoffnung zu säen, Menschenfreundlichkeit zu praktizieren.

Lassen Sie sich durch unsere Beiträge in cap! inspirieren!



Br. Christian Albert

Br. Christian Albert



06

TITELTHEMA: MUT

- 06 Mut beginnt im Herzen**
Eine Tugend zwischen Haltung und Tat: der Mut
- 08 Wer ist Dir ein mutiges Vorbild?**
Sieben Kapuziner über sieben Frauen und Männer mit Rückgrat und Hingabe
- 12 Gegen alle Widerstände**
Islam-Wissenschaftler Mouhanad Khorchide über Bedrohungen und den Kampf gegen die Angst
- 14 Widerstand und Mystik**
Christliche Mystik war nie nur Rückzug, sondern vor allem Quelle von Widerstand und Tat
- 17 Mit Gott stark sein**
Mut in der Bibel: Interview mit Professorin Bénédicte Lemmelijn

Inhalt

Ausgabe
FRÜHLING

2026

Rubriken

- 03 Editorial**
- 22 Einblick**
- 26 News und Termine**
- 29 Kapuziner helfen**
- 32 Buchtipps**
- 33 Klosterküche**
- 42 Standpunkt**
- 43 Kontakte/Impressum**

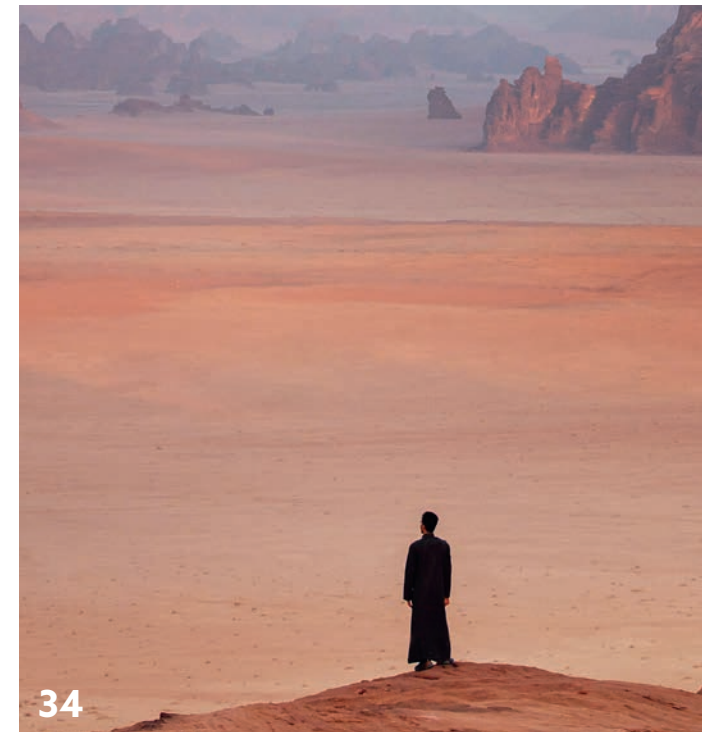
TITELBILD: NEOM/UNSPASH



24

- 18 Umfrage**
Ohne Mut geht nicht viel: In welchen Situationen persönlicher Mut gefragt ist, zeigt unsere cap!-Umfrage
- 20 ZWEI KÖPFE, ZWEI MEINUNGEN**
Müssen Priester zölibatär leben?
- 24 WAS TREIBT DICH AN?**
Aktivistin und Autorin Marianne Hengl im Gespräch über ihren Einsatz für Menschen mit Handicap
- 28 Franziskanische Lebenskunst**
Ausstellung zu Franziskus im Dommuseum in Salzburg
- 30 International unterwegs**
Kapuziner im Porträt: Br. Julian studiert Theologie und kehrt aus Belgien nach Österreich zurück

FOTOS: ROLLON, PRIVAT



34

- IMPULS & LEBEN**
- 34 „Der Du meine Wege öffnest zu Dir“**
Wie ist das mit der eigenen Berufung? Über unterschiedliche Wege, feste Bindungen und eine Entdeckungsreise in die Freiheit
- 38 „Diesen Weg möchte ich gehen“**
Br. Peter Netzer, Novize bei den Kapuzinern, über die Suche nach der Berufung, Zweifel und späte Entscheidungen
- 40 Auferstehung staunend erleben**
Geheimnisvoller Prozess der Wandlung: ein österlicher Impuls

Kloster im Netz
Was wir tun, für welche Werte wir stehen und wie Sie mit uns in Kontakt kommen, finden Sie in unserem „Kloster im Netz“.
kapuziner.org

Monatlicher Newsletter
Einmal im Monat schicken wir Ihnen ein Update per Mail: Was war im letzten Monat wichtig? Einfach kostenlos bestellen!
kapuziner.org/newsletter

Magazin cap!
Das Magazin der Kapuziner erscheint dreimal im Jahr. Sie können sich cap! kostenlos nach Hause liefern lassen.
kapuziner.org/magazin

Helfen Sie uns helfen!
Sie wollen die Kapuziner unterstützen? Alle Informationen und eine Online-Spendenmöglichkeit finden Sie auf unserer Website.
kapuziner.org/spenden



Mut beginnt im Herzen

Der Mut ist eine Tugend zwischen Haltung und Tat.
Für Christen bedeutet das: Aus dem Glauben heraus verantwortungsvoll
das Leben gestalten und Gott suchen.

TEXT: BR. THOMAS DIENBERG

► In dem Roman „Cécile“ von Theodor Fontane spricht ein Hofprediger zur Hauptfigur Cécile folgende Worte: „Zwischen Hochmut und Demut steht ein Drittes, dem das Leben gehört, und das ist der Mut.“ Der Hofprediger setzt den Mut quasi mit dem Leben gleich, ihm gehört das Leben. Wer mutig ist, der lebt.

Das Wort „Mut“ stammt aus dem Indogermanischen und bedeutet so viel wie „sich mühen“, „starken Willens sein“, „heftig nach etwas streben“. In dem Wort Mut steckt also ein aktives Tun. In der mittelalterlichen Minnedichtung steht Mut im Zusammenhang mit dem edlen Ritter, der gegen Unrecht eintritt und sich dem Schutz der Hilfsbedürftigen verschrieben hat. Mutig setzt er sich für sie ein.

Interessant wird es, wenn man die vielen Sprachverbindungen mit dem Wort „Mut“ betrachtet. Es ist die Rede von Großmut und Sanftmut, von Hochmut und Schwermut, von Wagemut und Freimut, von Übermut und Wankelmüt oder auch Anmut. Oft wird heute auch von Mut gesprochen, wenn Menschen Zivilcourage zeigen. Mut ist also eine schillernde Tugend, die in vielen Lebenslagen eine ganz unterschiedliche Rolle einnehmen kann. Es ist eine Tugend, die sich zwischen Haltung und Tat bewegt.

Mutig bin ich, wenn ich mit der eigenen Meinung nicht hinterm Berg halte, auch wenn das unbequem

sein kann. Es ist mutig, um Hilfe zu bitten, und dabei die eigenen Schwächen zu bekennen. Mutig ist, wer innere Ängste überwindet und trotz aller Bedenken und Einwände etwas Riskantes oder vom Ausgang her Ungewisses angeht.

Ist Mut das Gleiche wie Tapferkeit? Neben der Klugheit, der Gerechtigkeit und dem Maßhalten eine der vier Kardinaltugenden? Tapfer ist, wer in einer gefährlichen Situation eingreift. Tapfer ist, wer Schmerz und Bedrohung standhält, wer mit eigenen Unzulänglichkeiten und Krankheiten umgehen kann. „Ganz schön tapfer“, ist dann oft zu hören. Tapferkeit ist ohne Mut nicht denkbar, Mut jedoch schon ohne Tapferkeit. Nicht umsonst heißt es: Mut beginnt im Herzen, Tapferkeit zeigt sich im Handeln. Vielleicht ist Tapferkeit die Konsequenz, die sich aus dem Mut ergibt.

Hat Gott eine Zukunft für uns?

Im christlichen Kontext zeigt sich Mut häufig leise, tief und beständig. Mut ist hier eine Haltung und Tugend, die dem Leben dient und lebensnotwendig ist. Mutig ist, wer aus dem Glauben an Gott heraus sein Leben gestaltet. Gepaart ist der Mut mit Gottvertrauen, das in vielen Lebenssituationen nicht selbstverständlich ist.

Die Bereitschaft, obwohl Gott sich nicht zeigt, trotz aller Fragen und Zweifel im Glauben, dennoch auf Gott

zu bauen und ihm zu vertrauen, das ist mutig. Das bedeutet nicht, blind die Augen vor der Angst und Bedrohung im Leben oder vor der Fragwürdigkeit Gottes zu verschließen, sondern diese bewusst ins eigene Leben zu integrieren – und mit einer Haltung des „Trotzdem“ in die Zukunft zu gehen. Gerade diese Zukunft wird aufgrund der Entwicklungen heute (Wirtschaftskrisen, Klimawandel, Kriege, internationale Konflikte, Populismus und Rechtsruck, KI und Digitalisierung) immer fragwürdiger.

Glaube ich als Christ daran, dass Gott eine Zukunft für uns hat? Glaube ich seinen Verheißungen, trotzdem? Ein solcher Glaube erfordert Mut. Spiritueller Mut zeigt sich darin, Gott auch dann zu suchen, wenn Antworten ausbleiben und der Weg unklar erscheint. Dabei ist eine mutige Spiritualität nicht nur eine Haltung, sie zeigt sich vielmehr gerade auch im Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, für das Leben und die Zukunft der Welt. Mut zeigt sich dann im Einstehen für Werte aus dem Glauben heraus. Hier gehen Mut und Tapferkeit Hand in Hand.

Ein anderer Aspekt, der mit einer mutigen Spiritualität einher geht, ist das bewusste und nicht beschönigende Schauen auf sich selbst. Wenn ich an Gott glaube, der den Menschen und die Schöpfung aus Liebe in Liebe geschaffen hat, dann kann ich mich

auch auf mich einlassen, im Wissen darum, dass nicht alles gut in meinem Leben ist, dass mir vieles nicht gelingt und Anspruch und Wirklichkeit oft weit auseinander klaffen. Ich werde dennoch geliebt. Sich der eigenen Wahrheit und sich selbst zu stellen, das ist mutig. Der Glaube gibt mir die Kraft, dieses zu tun.

Ergebnis einer lebendigen Spiritualität

Zuguterletzt erfordert es eine gehörige Portion Mut, einer unausweichlichen Wirklichkeit ins Auge zu schauen und sie bestenfalls ins Leben zu integrieren: dem Tod. Es braucht Mut, dieser Wirklichkeit nicht auszuweichen, sondern früh genug die Fragen nach Leben und Tod, nach Sinn und Spiritualität zu stellen, so dass mich der Tod nicht überrascht, trotz und in aller Angst vor dem, was dann kommt – oder auch nicht.

So ist Mut keine isolierte Eigenschaft oder Haltung, sondern eine Tugend, die aus einer lebendigen Spiritualität hervorgeht. In der Beziehung zu Gott wird Mut genährt, vertieft und verwandelt. Mut befähigt den Menschen, authentisch zu leben, Verantwortung zu übernehmen und hoffnungsvoll in die Zukunft zu gehen – im Vertrauen darauf, dass Gott auch auf unsicheren Wegen gegenwärtig ist. Das ist mutig! **T**



FOTO: UNSPLASH

Wer ist Dir ein mutiges Vorbild?

Christinnen und Christen mit Hingabe und Rückgrat gibt es viele in der Geschichte – auch heute noch. Wir haben Kapuziner aus fünf Ländern gefragt: Wer ist Dir mit seinem Mut ganz persönlich ein Vorbild?

UMFRAGE: TOBIAS RAUSER

Sr. Marija Kaleta Ein Leben im Verborgenen



Br. Christian Albert
Kapuziner in Fushë-Arrëz

» Als ich 2020 nach Albanien kam, hatte ich schon von ihr gehört. Von Schwester Marija Kaleta, dieser kleinen, zierlichen Frau, die während des kommunistischen Regimes unter Lebensgefahr zahlreiche Menschen taufte – Kinder, aber auch Erwachsene, die zu ihr kamen. Eine Frau, die während der dunkelsten Zeit der christlichen Geschichte in diesem Land nicht schwieg, sondern handelte. Mit einfachen Mitteln. Mit großem Mut.

Marija wurde 1929 geboren, kam als Schülerin in den Konvent der Stigmatinen im Dorf Pistull und trat dann in das Postulat der Franziskanischen Schwesterngemeinschaft ein. Doch ihr Ordensleben nahm einen unerwarteten Weg: Nach 1946 lebte sie nicht mehr im Kloster, sondern versteckt als gewöhnliche Frau im Dorf – während um sie herum der kommunistische Staat alle Religion verfolgte und unterdrückte. 1967 erklärte der Diktator Albanien zum ersten atheistischen Staat der Welt. Kirchen wurden zerstört, Priester hingerichtet, Gläubige ins Gefängnis geworfen oder zu Lagerhaft verurteilt. Und Schwester Marija? Sie bewahrte ihren Glauben im Geheimen. Sie versteckte die Eucharistie in ih-

rem Nachttisch und brachte sie heimlich zu Kranken und Sterbenden. Und sie taufte, manchmal auch an einem Straßengraben.

Was hat sie ausgezeichnet? Es war nicht die spektakuläre Heldentat, sondern die stille, konsequente Treue. Menschen kamen zu ihr – Mütter mit Neugeborenen, Väter, die ihre Kinder segnen lassen wollten, Menschen, die nach Hoffnung suchten. Sie lebte ihren Glauben selbst in dunkelster Zeit mit einer Selbstverständlichkeit, dass selbst Papst Franziskus, als er sie 2014 traf, zu Tränen gerührt war.

Sie musste mit dem Tod rechnen. Täglich. Jede Taufe war ein Risiko. Jedes Gespräch mit einem Gläubigen konnte der Geheimpolizei verraten werden. Und doch machte sie weiter. Das ist das, was mich an ihr fasziniert: ihr Mut und ihre Treue. Dass sie in einer Zeit, in der es vernünftig gewesen wäre zu schweigen, zu ihrem Glauben stand.

Schwester Marija Kaleta ist im Jahr 2022 gestorben, mit 92 Jahren. Ihr Leben erinnert mich daran, worauf es ankommt: nicht auf große Worte, sondern auf treu gelebte Liebe. Ihr Mut war der Mut der Liebe, und das ist der tiefste Mut, den ich kenne. **T**

FOTOS: KAPUZINER/LEDBERGER, HIVA NAGHSHI

Oscar Romero An der Seite der Armen



Br. Michael Maseo
Maldacker
Kapuziner in Frankfurt

» Für Oscar Romero war die Kirche die Anwältin der Armen. Er betonte stets die Unterstützung Gottes für den Kampf der Armen gegen die Reichen, in Südamerika und auf der ganzen Welt. Es ist kein Widerspruch, auf Gottes ewige Gerechtigkeit zu vertrauen und sich gleichzeitig im irdischen Kampf gegen die scheinbar gottgewollte Ungleichverteilung der Güter aufzulehnen.

Diesen Gedanken vertritt die Befreiungstheologie, eine theologische Strömung innerhalb der katholischen Kirche, die sich als Stimme der Armen sieht – gegen Unterdrückung und Entrechtung. Oscar Romero war einer der prominentesten Vertreter dieser Theologie. Der Bischof aus San Salvador lebte von 1917 bis zu seiner Ermordung 1980. Er ist 2018 heiliggesprochen worden.

Oscar Romero war mutig, weil er sich entschieden für Menschenrechte einsetzte, ob-

wohl dies gefährlich war, und er deshalb von der Regierung und dem Militär El Salvadors bedroht wurde. Er kritisierte offen die Gewalt und Ungerechtigkeit des Militärregimes und weigerte sich, das Land zu verlassen, als man ihm zur Flucht riet. Sein Mut zeigte sich insbesondere nach dem Mord an seinem Freund, dem Jesuitenpater Rutilio Grande, als er öffentlich und eindringlich gegen die staatliche Gewalt Stellung bezog.

Romero galt als besonders volksnah. Der Bischof zeichnete sich durch seine demütige und zugängliche Art aus. „Seine“ Befreiungstheologie setzt auf Liebe, Dialog und das Erleben von Gemeinschaft – eben nah am Evangelium. Dies macht ihn für mich nicht nur wirkungsvoll, sondern erst recht zu meinem Vorbild. Motiviert durch Christus an der Seite der Armen zu stehen – dafür bin ich Kapuziner geworden. **T**

Corrie ten Boom Menschlichkeit und Verantwortung



Br. Thomas Dienberg
Kapuziner in Münster

» Die niederländische Christin Corrie ten Boom war eine mutige Frau, die zeigt, dass der Glaube eine ungeheure Kraft in sich birgt. Eine Kraft, die ich mir oft wünsche.

Gemeinsam mit ihrer Familie hat sie in ihrem Haus jüdische Menschen versteckt, um diese vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu retten. Sie wusste, dass sie damit ihr eigenes Leben riskierte, und dennoch konnte sie nicht anders, als sich mutig und entschieden den Nationalsozialisten entgegenzustellen. Es kam, wie es kommen musste: 1944 wurde Corrie verhaftet und in das KZ Ravensbrück gebracht. Ihre geliebte Schwester Betsie starb im KZ. Trotzdem verlor Corrie ihren Glauben nicht. Sie hielt an der Überzeugung fest, dass selbst an den dunkelsten Orten Hoff-

nung und Menschlichkeit möglich sind. Corrie überlebte. Nach dem Krieg sprach sie öffentlich über Vergebung. Diese Haltung verlangte enorme innere Stärke und zeigt, dass echter Mut nicht nur im Widerstand gegen das Böse liegt, sondern auch darin, dem Hass nicht das letzte Wort zu überlassen.

Corrie ten Boom zeigt mit ihrem Leben, dass man auch in schweren Situationen für das Richtige einstehen und dass der Glaube dabei eine große Hilfe sein kann. Sie ruft mir zu, als Christ Verantwortung zu übernehmen, Mitmenschen nicht gleichgültig zu begegnen und selbst dann Liebe zu zeigen, wenn es schwerfällt. Ihr Leben erinnert daran, dass Mut oft leise ist, aber eine große Wirkung haben kann. **T** >

Madeleine Delbrêl

Gott ist unterwegs zu finden



Br. Helmut Rakowski
Kapuziner in München

» Madeleine Delbrêl ist mir ein mutiges Vorbild, weil sie Gott nicht auf heilige Räume beschränkte. Für sie gab es keine Trennung zwischen sakral und profan, zwischen Straße und Altar: „Es gibt Orte, wo der Geist weht, aber es gibt einen Geist, der allerorten weht.“

Ihre Geschichte ist ein Wagnis. Mit 15 strikt atheistisch, notiert sie mit 17 trotzig, nur der Tod dauere und werde mit allem fertig. In einer Liebeskrise öffnet sie sich für den Glauben; angeregt durch Teresa von Avila beginnt sie „auf Verdacht“ zu beten – und erfährt: da ist Jemand. In ihrem Gebetbuch notiert sie als Datum ihrer Bekehrung den 29. März 1924 und schreibt als Richtschnur: „Ich will das, was du willst ...“

Nicht das Kloster, sondern die Straße wird ihr Ort. 1933 gründet sie in Ivry, der kommu-

nistischen Arbeiterstadt vor Paris, eine Gemeinschaft ohne Gelübde und Klausur, aber ehelos und mit brennendem Herzen für die Arbeiter. Als Sozialarbeiterin kämpft sie gegen Not, arbeitet ohne Berührungsängste mit Kommunisten zusammen, ohne der Partei beizutreten, und nennt Ivry ihre Schule des angewandten Glaubens.

Ihr Mut blieb unbequem: zeitweise verweigerte man ihr die Kommunion. Ihren Gefährtinnen ruft sie zu: Geht in den Tag ohne Landkarte – Gott ist unterwegs zu finden, nicht erst am Ziel. Versucht nicht, ihn nach Originalrezepten zu finden, sondern lasst euch von ihm finden in der Armut eines banalen Lebens. Wir müssen in der Not der Menschen bei ihnen bleiben, mit Gott zwischen ihnen und uns. Wenn das nicht mutig ist! **T**

Dorothea von Flüe

Ein mutiges JA auf dem Weg



Br. Niklaus Kuster
Kapuziner in Rapperswil

» In der Nähe des Turms der Pfarrkirche Sachseln, wenige Meter vom Schrein des Schweizer Nationalheiligen Niklaus von Flüe entfernt, blickt eine Frau in die Ferne. Sie trägt ein Kleinkind auf dem Arm, während ein kleines Mädchen ihr Bein umklammert und ein größeres sich an ihre Hüfte schmiegt.

Diese Bronzeskulptur stellt Dorothea von Flüe dar, die Frau des Familienvaters Niklaus, der sich fünfzigjährig als Pilger auf den Weg machte und der als Eremit Friedensstifter und Ratgeber für Menschen aus halb Europa wurde. Die Katholischen Bäuerinnen der Schweiz, die Dorothea 1991 mit dieser Skulptur von Rolf Brem ein Denkmal setzten, treten bis heute entschieden für die Heiligsprechung der Familienfrau ein.

Tatsächlich bleibt Dorotheas Mut nicht hinter dem ihres Ehemanns zurück. Als die Bäuerin erkannte, dass sie den Gatten für eine neue Berufung freigeben musste, überzeugte sie ihre Kinder, den Aufbruch ihres Vaters zu bejahen. Als dieser zurückkehrte, unterstützte sie den Bau einer Klause in der nahen Schlucht. Danach wurde sie auf neue Art im Leben des Eremiten präsent.

Dorothea ermutigt mich, das JA zu meinem Lebensweg von Etappe zu Etappe neu zu verstehen: Ihr JA zur Ehe mit dem geachteten Bauern öffnet sich im JA zu Kindern und wandelt sich im JA zum Pilger Niklaus, zum Eremiten und zum Ratgeber. Auch das JA zu meinem Weg und meiner Gemeinschaft kennt Überraschungen und überwindet Schwellen. **T**

FOTOS: KAPUZINER/LEDBERGER, KAPUZINER/MÜLLER

Franz Jägerstätter

Freiheit und das Gewissen



Br. Brian Thomas
Kapuziner in Salzburg

» Besser die Hände gefesselt als der Wille: Franz Jägerstätter machte ernst mit der Freiheit. Er ging lieber in den Tod, als gegen sein Gewissen zu handeln. Wer ist schon bereit, wirklich für seine inneren Überzeugungen gerade zu stehen? Gerade im Rückblick auf die Zeit des Nationalsozialismus bewegt mich die Frage: Warum sind so viele mitgeschwommen? Hätte ich den Mut gehabt, anders zu handeln?

Franz Jägerstätter wurde 1907 in St. Radegund geboren, unweit von Salzburg. Seine Biografie war nicht geradlinig. Selber ein uneheliches Kind wurde er Teil einer Patchworkfamilie und Kleinbauer. Erst durch seine Frau Franziska fand er zum Glauben, der ihn dann aber tief prägte. Wendepunkt war ein Traum im Januar 1938. Er sah einen Zug, in

den immer mehr Menschen einstiegen, und hörte eine Stimme sagen: Dieser Zug fährt in die Hölle. Er schloss daraus die Unvereinbarkeit von katholischem Glauben und Nationalsozialismus. Ab da verweigerte er jede Kooperation mit den Nazis, als einziger in seinem Dorf stimmte er gegen den Anschluss Österreichs.

Als Bauer wird er nicht sofort eingezogen. Aber der Entschluss reifte: Es ist mit seinem Gewissen unvereinbar, für den Nazi-Staat zu kämpfen. Er betet, holt sich Rat – seine Frau unterstützt ihn, obwohl sie es nicht versteht. 1943 wird es ernst. Er verweigert den Dienst an der Waffe, wird wegen Wehrkraftzersetzung angeklagt und zum Tode verurteilt. Am 9. August wird Franz Jägerstätter bei Berlin enthauptet. **T**

Leopold Mandić

Mut zu stiller Treue und Nähe



Br. Marcin Derdziuk
Kapuziner in Antwerpen

» Wenn ich über die Aufgaben des Kapuzinerordens in der heutigen Welt und über meine persönliche Berufung nachdenke, wird mir immer klarer, wie aktuell die Botschaft der Beichte, des Sakraments der Versöhnung, nach wie vor ist.

In der Geschichte meines Ordens gibt es Heilige, die auf einfache und mutige Weise zeigen, dass der Weg zurück zu Gott immer über Seine Barmherzigkeit führt. Für mich persönlich nimmt hier der heilige Leopold Mandić einen besonderen Platz ein. Für den kroatischen Kapuziner war das Spenden des Sakraments der Beichte nicht nur eine Pflicht, sondern eine echte Berufung des Herzens. Ich sehe in ihm einen Bruder, der glaubte, dass in der Beichte ein echter Kontakt zwischen Mensch und Gott stattfindet.

In seinem Dienst sehe ich verschiedene Rollen: Er war Vater, Lehrer, aber vor allem Bruder und Freund. Was mich am meisten berührt, ist seine Demut und Verfügbarkeit. Immer für den anderen da zu sein, ohne Ungeduld oder sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Seine Größe führte nicht zu auffälligen Taten, sondern manifestierte sich in stiller, treuer Nähe zu Menschen mit Schmerzen, Sünden und Ängsten.

Leopold Mandić zeigt, dass eine Klosterberufung in der Einfachheit des täglichen Dienstes vollständig verwirklicht werden kann. Sein Leben erinnert mich daran, dass „dem Wichtigsten Vorrang geben“ bedeutet, der Aufgabe treu zu bleiben, auch wenn sie klein erscheint. Sein mutiger Dienst ist nicht nur Teil der Kirchengeschichte, sondern auch ein aktueller Aufruf an uns heute. **T**

Schweigen ist keine Option

Mouhanad Khorchide ist mutig: Er wird für seine Deutung des Korans von Islamisten bedroht. Schweigen will der Wissenschaftler aber nicht. Mit cap! hat sich der Uni-Professor über Alltag und Antrieb unterhalten.

TEXT: BR. MICHAEL MASSEO MALDACKER

► Zum Interview erscheint Khorchide im lässigen Outdoor-T-Shirt, ist sympathisch zugewandt und wirkt uneitel. Der Professor bildet an der Universität Münster Religionslehrer für Schulen in ganz Deutschland aus, ebenso ist er auch für die Aus- und Weiterbildung von Imamen zuständig.

Ganz normal ist das Leben des Mouhanad Khorchide aber nicht, eher ungewöhnlich für einen Wissenschaftler: Seit 2012 erhält der gebürtige Libanese, der seit 1994 die österreichische Staatsbürgerschaft hat, Morddrohungen, muss seither unter Polizeischutz leben. Dabei möchte der Lehrstuhlinhaber für Koran, Koranexegese sowie für Islamische Religionspädagogik nur seine Sicht auf den Koran darlegen. „Ich möchte die Herzen erreichen“, erzählt er. Nach der Meinung von Islamisten verbreitet Khorchide aber eine Irrlehre. Und wird hierfür verfolgt.

Polizeischutz ist nicht zu verwechseln mit Personenschutz, in diesem Fall wären Bodyguards auf Schritt und Tritt an seiner Seite. Im Falle von Khorchide ist stets ‚nur‘ eine Polizeistreife in seiner Nähe, oder einzelne Polizisten in zivil. Islamisten bedrohen den 54-Jährigen seit Erscheinen seines ersten Buches ‚Islam ist Barmherzigkeit‘ im Jahr 2002. Aus Sicht seiner Feinde hat der Forscher den Fehler gemacht, darin einen barmherzigen Gott vorzustellen. „Durch die Barmherzigkeit Gottes gibt es im Himmel Platz für alle Menschen, nicht nur für Muslime.“ In seinem Buch begrün-

dete er diese These theologisch, das passe Islamisten nicht, erläutert er. „Sie glauben, dass im Himmel nur Platz für Muslime sei.“ Außerdem hat Khorchide theologisch begründet, dass die Existenz der Hölle nur metaphorisch zu verstehen sei. Auch daran erzürnen sich Islamisten offenbar. „Sie möchten eine Angstpädagogik verbreiten, anstatt Liebe, denn sie glauben, dass sich ohne Angst niemand mehr an göttliche Vorschriften halten würde. Darum braucht es die Hölle.“

Wertschätzung für Juden und Christen

Khorchide, der auch ‚Herders Theologischer Koran-Kommentar‘ herausgibt, verärgert fundamentale Kreise durch seine Äußerungen immer wieder. „Der Koran ist in Wahrheit gegen die Legitimation von Gewalt, für Genderngerechtigkeit, und sagt auch nichts gegen Homosexualität. Aber das passt eben nicht in das Weltbild einiger.“

Auch seine Wertschätzung des Judentums und des Christentums gefällt vielen nicht. Wie in seinem neuesten Buch ‚Ohne Judentum kein Islam. Die verleugnete Quelle‘, in dem er von den jüdischen Wurzeln des Islam spricht und damit wieder ein rotes Tuch für Islamisten hochhält.

Deren Provokation muss Mouhanad Khorchide teuer bezahlen. „Anfangs hatte ich immer ein Messer in meiner Tasche, aber heute nicht mehr. Wenn man zu viel an die Bedrohung denkt, bekommt man erst recht Angst.“ Unter seiner Wohnung steht ständig eine Polizeistreife und auch vor



”

Durch die Barmherzigkeit Gottes gibt es im Himmel Platz für alle Menschen.“

seinem Büro an der Uni. In der Wohnung hat er einen Alarmknopf, bei seinen öffentlichen Auftritten ist immer Polizei da.

Gefährliche Situationen vermeiden

Er darf keiner geregelten Tagesordnung nachgehen, bei der Angreifer ihm auflauern könnten. Zum Beispiel ins Fitnessstudio muss er stets zu unterschiedlichen Zeiten gehen, um nicht berechenbar zu sein. „Am Anfang war das unangenehm, jetzt ist es aber zur Routine geworden, man gewöhnt sich daran.“ Die Polizei hat ihm eine Liste mit Verhaltensweisen gegeben, was er tun darf und was nicht.

Seine Feinde schreiben ihm E-Mails oder äußern sich in den sozialen Medien, meist unkonkret. Etwa: „Warten Sie ab, was in den nächsten Tagen passieren wird.“ An seiner Bü-

rotür in der Universität hing einmal ein Zettel: „Ich werde Sie krankenhauserreif prügeln!“

„Gott sei Dank bin ich ein introvertierter Mensch, der am liebsten zu Hause am Schreibtisch sitzt. Wenn ich häufiger ins Caféhaus gehen wollte, müsste ich wohl darauf verzichten, damit die Polizei nicht noch mehr Arbeit mit mir hat.“ Er sagt: „Jemand, der extrovertiert ist, würde unter den Einschränkungen bestimmt mehr leiden als ich.“

Khorchide weiß von anderen progressiven Islamwissenschaftlern, dass sie aus Angst um ihre Familie keine Bücher mehr veröffentlichen. Den Rat, dass auch er in der Öffentlichkeit leiser werden möge, erhält er auch von seiner Mutter, erzählt der 54-Jährige, „sie hat Angst um mich.“ Aber zu schweigen kommt für ihn nicht infrage. „Deshalb schreibe ich erst recht jedes Jahr ein weiteres Buch. Ich lasse mich nicht mundtot machen.“ **T**

FOTO: ZIT/PETER GREWER

Mystik & Widerstand

Frei und mutig aus dem Glauben: Oft wird Mystik mit Kontemplation verbunden, doch die christliche Mystik war nie nur Rückzug, sondern vor allem Quelle von Widerstand und Tat.



Hildegard
von Bingen

FOTO: ADOBE STOCK

TEXT: BR. THOMAS DIENBERG

» Die Erfahrung Gottes, die die Mystikerinnen und Mystiker gemacht haben, sprengt alles Sagbare und jede Wirklichkeit, und sie schenkt ihnen eine tiefe innerliche Freiheit. Sie wissen sich allein von Gott abhängig, der sie in Liebe berührt hat. Diese Erfahrung ist so stark und radikal, dass viele nicht anders können, als darüber zu schreiben. Sie wollen andere an dieser Begegnungserfahrung teilhaben lassen.

Zugleich aber drängt es sie, diese göttliche Liebe auch in den Alltag zu tragen und erfahrbar zu machen. Das bedeutet, widerständig zu sein und überall dort das Wort zu ergreifen, wo Menschen in ihrer Gott gegebenen Freiheit daran gehindert werden, diese zu leben. Überall dort, wo Gott instrumentalisiert wird, sind die Erfahrungen der Mystikerinnen und Mystiker ein kritischer Spiegel. Aus dieser inneren Freiheit heraus wird ihr Leben vielfach zu einem Gegenentwurf gegen Angst, Konformität und autoritäre Systeme. Aus der tief berührenden Erfahrung Gottes erwächst ein Mut, ja eine Unerschrockenheit gegenüber jedweder Form von Ungerechtigkeit.

Kritik an Orden und Klerus

Hildegard von Bingen (1098-1179) war eine mutige Frau, eine Führungsgestalt, eine Mystikerin, die ihre Visionen verschriftlichte. Großen Einfluss hatten ihre naturkundlichen Untersuchungen, die in vielen Kräuterbüchern Eingang erhielten. Zugleich aber kritisierte sie Bischöfe und Kaiser, ermahnte sie und nahm kein Blatt vor den Mund. „O König, es ist sehr notwendig, dass Du vorsichtig handelst“, so schreibt sie an keinen Geringeren als den Kaiser Friedrich Barbarossa. Für eine Frau im Mittelalter war das gewagt und sehr mutig.

Eine andere faszinierende Frau in der christlichen Spiritualität ist die Begine Mechtild von Magdeburg (circa 1207-1282). In ihren biographischen Aufzeichnungen übt sie scharfe Kritik am Ordensleben und am Klerus. Sie klagt vor allem die Diskrepanz zwischen Wort und Tat an. So schreibt sie: „Ist der Mantel alt, dann ist er auch kalt. Deshalb muss ich meiner Braut, der heiligen Christenheit, einen neuen Mantel geben.“ Das

FOTO: ANDREAS PRAEFCKE



„

Ist der Mantel alt, dann ist er auch kalt. Deshalb muss ich meiner Braut, der heiligen Christenheit, einen neuen Mantel geben.“

Mechtild von Magdeburg

Bild vom Mantel steht hier für die Kirche, die einer dringenden Reform bedarf. Sie tritt als Frau einer mächtigen Institution gegenüber, was gut auf dem Scheiterhaufen hätte enden können. Mechtild mischt sich ein.

Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) widerstand dem Nationalsozialismus und musste seinen Mut schließlich mit dem Leben bezahlen. Ein tief frommer Mann, der aus dem Gebet und aus der Meditation seine Kraft und seine Vision einer freien und allein Gott sich verpflichtet wissenden kirchlichen Gemeinschaft zog. So sagt er 1933 in einer Radioansprache überdeutlich: „Führer und Amt, die sich selbst vergotten, spotten Gottes.“ Für >



Dietrich Bonhoeffer



Dorothee Sölle

”

Nichts hat nicht unsere Aufmerksamkeit verdient – und wenn ich Gott erfahren habe, dann suche ich ihn in den Dingen der Welt – und für Gott ist nichts unmöglich!“

ihn hatten der Glaube und die Erfahrung Gottes Konsequenzen. Kirche sein bedeutete für ihn konkret, in der Welt lebendig und wahrhaftig Christus nachzufolgen, der sich für die Armen und Entrechteten einsetzte. Das beherzigte er, dafür starb er.

Die Spuren Gottes entdecken

Die evangelische Theologin Dorothee Sölle (1929-2003) hat ihr letztes Buch mit dem Titel „Mystik und Widerstand“ überschrieben. Schon in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts gestaltet sie in Köln das politische Nachtgebet. Die Fürbitte und das Gebet gehen für sie nur zusammen mit der Tat. Für sie steht insbesondere das „Trotzdem“ des jüdischen und auch christlichen Glaubens im Mittelpunkt. Trotz Gottesferne und Verfolgungen hält das Volk Israel zu seinem Gott. Trotz allem war es ihr zeitlebens wichtig, die mystische Aufmerksamkeit auf das, was ist, und darin die Entdeckung der Spuren Gottes, wachzuhal-

ten. Insbesondere in den Leidenden und den Ausgegrenzten dieser Welt.

„Das Klingeln der Straßenbahn“, so Dorothee Sölle, „kann etwas sein, das uns unbedingt angeht.“ So profan das klingt: Es macht den Anspruch der Wirklichkeit deutlich. Nichts hat nicht unsere Aufmerksamkeit verdient – und wenn ich Gott erfahren habe, dann suche ich ihn in den Dingen der Welt – und für Gott ist nichts unmöglich!

In Gottes Freiheit zur Tat schreiten

Aus einer Gotteserfahrung, die sie im Innersten berührt hat, erleben die Mystikerinnen und Mystiker eine Freiheit, die sie dazu anspornt, mutig zu sein. Nichts kann sie halten, nichts kann sie binden und knebeln, allein Gott. In ihm und mit ihm erleben sie Freiheit. Und so lebten und leben sie ihren Widerstand: gegen religiöse Macht, indem sie kirchliche Institutionen infrage stellen und fragen, warum es wirklich geht. Gegen politische Mächte und Systeme, die sich religiös und spirituell zu legitimieren versuchen. Aber auch gegen innere Ängste und Widerstände, indem sie sich so zu sehen lernten und lernen, wie Gott sie geschaffen hat: in Würde, in Liebe, mit Stärken und Schwächen!

Was kann uns das heute sagen? Die christliche Mystik macht darauf aufmerksam, dass jeder Mensch die Erfahrung des liebenden Gottes machen kann – und dabei nicht auf religiöse Eliten angewiesen ist, die die Erklärungsgewalt haben. Sie weist darauf hin, dass die wahre Freiheit aus einem Glauben entsteht, der stärkt und Kraft gibt, der auf einen Gott gründet, der die Liebe ist. Das gibt Mut – und die Angst hat nicht das letzte Wort.

Christliche Mystik ist keine Flucht aus der Welt, vielmehr will sie Welt gestalten. Sie verbindet die innere Gotteserfahrung mit äußerem Mut und gegebenenfalls Widerstand. Wer aus Gott lebt, macht sich frei von äußeren Mächten – und genau dieser innere Freiraum war und ist eine Quelle spirituellen Widerstands und menschlicher Würde.

In der heutigen Zeit, in der viele Menschen spirituell Suchende sind, erfährt die christliche Mystik neue Aufmerksamkeit. Sie ist keine esoterische Randerscheinung, sondern ruft auf zu einer inneren Freiheit, die äußeren Mut ermöglicht. **T**

FOTO: INTERNATIONALE DIETRICH BONHOEFFER GESELLSCHAFT, FOTOBÜRO DE BOER

Mit Gott stark sein

Die Bibel kennt viele mutige Menschen.

Was zeichnet sie aus? cap! geht mit der Alttestamentlerin Bénédicte Lemmelijn von der Katholischen Universität Leuven auf Spurensuche.



Haben Sie Beispiele?

Moses zum Beispiel oder Jeremia. Und natürlich Jesus. Und die frühe Kirche: Petrus und Paulus wirkten ja in einem schwierigen und gefährlichen Umfeld als erste Missionare und forderten viel von den Menschen. Das war sehr mutig.

Warum Moses und Jeremia?

Ihr Mut besteht darin: Sie werden von Gott angesprochen, sind unsicher oder gar ängstlich, glauben, dass die Aufgabe, die sie von Gott erhalten, eine Nummer zu groß für sie ist. Dann erklärt Gott, dass er an ihrer Seite steht.

Und dann?

Dann verleiht ihr Glauben ihnen den nötigen Mut, sie sagen sich: „Wenn Gott an meiner Seite steht, was wird dann schon schiefgehen?“ Das ist übrigens etwas, was man bis heute aus der Bibel lernen kann – geh den mutigen Weg, auch wenn du ihn nicht kennst und verstehst. Aber mit Gott an deiner Seite wird es ein guter Weg sein.

Was können wir von mutigen Menschen aus der Bibel lernen?

Wer unbequeme Dinge ausspricht, braucht Mut. Wer den Finger in die Wunde legt, ist eben nicht jedes Menschen Liebling. Er muss vielleicht sogar um sein Leben fürchten. Dafür braucht es eine starke Persönlichkeit. Wenn aber nie jemand unbequeme Erkenntnisse ausspricht, gibt es keine notwendigen Veränderungen. **T**

INTERVIEW: BR. MICHAEL MASSEO MALDACKER

Wer ist in der Bibel besonders mutig?

In der Bibel gibt es viele mutige Menschen. Unabhängig davon, ob sie sich selbst eine Aufgabe zutrauen, befolgen sie Gottes Ruf und setzen ihn um. Sie sagen „es ist Gott, der mich ruft, deshalb nehme ich meine Aufgabe an und gebe mein Bestes.“

Gottes Ruf allein beflügelt die Menschen zu Mut?

In der Bibel gibt es oft die Zusage Gottes an die Menschen: „Fürchte Dich nicht, denn ich bin mit Dir.“ Der Mut der Menschen entsteht aus ihrem Vertrauen auf die Unterstützung durch Gott.

FOTO: PRIVAT

Das komplette Interview finden Sie auf: [kapuziner.org](https://www.kapuziner.org)

Wofür brauchen Sie Mut?

Mut steht am Anfang des Handelns, so formulierte es der griechische Philosoph Demokrit. cap! hat nachgefragt: In welchen Situationen ist Ihr persönlicher Mut gefragt?

UMFRAGE: TOBIAS RAUSER



”

Als junge Frau habe ich mir geschworen, Deutschland zu verlassen, wenn eine faschistische Partei je wieder verführt. Heute brauche ich meinen ganzen Mut, um mir zu sagen: Standhalten ist angesagt.

Irme Stetter-Karp
Präsidentin des ZDK, Berlin



”

Mut brauche ich, wenn ich Harmoniemensch Konflikten oder schwierigen Entscheidungen ausweichen will. Klarheit kommt ohne Konfliktbereitschaft nicht aus. Also los: Fass dir ein Herz und dazu den Mut!

Sr. Martina Schmidt
Dillinger Franziskanerin, Dillingen



”

Mut brauche ich zum Beispiel in Situationen, in denen meine Ansprüche und Werte mit anders gesetzten Ansprüchen oder Werten kollidieren. Um zu wagen, authentisch zu bleiben und Opportunismen zu widerstehen.

Veronika Bachmann
Theologin und Professorin, Würzburg



”

Mut brauchst du, um Gewohntes zu hinterfragen, fair zu widersprechen und trotz Gegenwind zu bleiben. Mut brauchst du zum Zuhören, dort, wo es unbequem wird, und um Zeugnis zu geben – nicht immer laut, aber treu im Alltag.

Gudrun Sailer
Journalistin bei Vatican News, Rom



”

Mut brauche ich, um im Freibad vom Turm zu springen. Ein indischer Mitbruder hat mir im letzten Sommer geholfen: endlich gesprungen! Für mich ein Bild fürs Leben: hineinspringen in die verheißene Fülle. Und Gott sei Dank, dass einer da ist, der mir Mut macht.

Br. Andreas Murk
Franziskaner-Minorit, Würzburg



”

Bungee-Jumping & Co reizen mich nicht. Zum Glück, denn meinen Mut brauche ich gerade, um daran zu glauben und etwas dazu beizutragen, dass wir uns eine friedliche und demokratische Welt erhalten.

Anna Neumaier
Theologin und Professorin, Bochum



”

Es braucht auch Mut, für „die Kirche“ zu arbeiten. Oft werde ich gefragt, warum ich (mir) das (an)tue. Ich antworte mit ehrlicher Begeisterung für meinen Beruf. Eine Begeisterung, die aus Mut wächst und hoffentlich auch andere ermutigt, für ihren Glauben einzutreten.

Renate Magerl
Leiterin Kommunikation der Orden in Österreich, Wien

FOTOS: FABIAN WEISS (STETTER-KARP), PRIVAT

FOTOS: PAUL WUTHE (SAILER), PRIVAT, MICHAEL SCHWETTSMANN/RUB (NEUMAIER) ÖÖK/EMW (MAGERL)

... ZÖLIBATÄR LEBEN?

MÜSSEN PRIESTER ...

ZWEI KÖPFE

ZWEI MEINUNGEN



Birgit Kelle

CHEFREDAKTEURIN, DÜSSELDORF

Geboren 1975 in Siebenbürgen in Rumänien. Die freie Journalistin, Autorin und Publizistin ist Mutter von vier Kindern und Chefredakteurin der internationalen Online-Zeitung Statement. Sie schreibt und schrieb unter anderem für die Tagespost und die Welt.

Rainer Maria Schießler

PFARRER, MÜNCHEN

Geboren 1960 in München-Laim. Er ist seit 1993 Priester der Pfarrei St. Maximilian im Glockenbachviertel in München. Der Autor zahlreicher Bücher (etwa: „Himmel, Herrgott, Sakrament“) setzt sich für eine dialogorientierte und lebensnahe Seelsorge ein.



”

Meine Berufung als Mutter fordert mich ganz. Genauso fordert die Berufung als Priester auch den Priester ganz.“

— Birgit Kelle

» Wieso fragt man eine Frau zum Thema Zölibat? Sie ist kein Mann, kann nicht Priester werden. In einer Gesellschaft, die ständig Rücksicht fordert auf die Gefühle und freie Entfaltung anderer, erscheint es anmaßend, von einem Fremden zu erwarten, den Rest seines Lebens auf Ehe, Beziehung oder wenigstens ein gewagtes kleines Abenteuer zu verzichten – nicht zu seinem, sondern zu unserem Besten, um seinem Gott, aber auch uns zu dienen. Wäre ich bereit, es selbst zu leisten? Meine Antwort ist ein klares Nein.

Ich bin aber auch nicht Priester, nicht Nonne und nicht einmal Theologin. Ich sehe die Welt aus den Augen einer Frau und vierfachen Mutter, die weiß, was es heißt, wenn einer als

Ehemann und Vater gefordert ist. Das ist bereits ein Vollzeitjob, der Hingabe und Durchhaltevermögen abverlangt. Familie und Beziehung sind Verpflichtung, die einen beansprucht. Priester sprechen von Berufung, nicht Beruf, wenn sie sich zu diesem Leben entscheiden. Ich habe erst verstanden, was diese Berufung sein soll, nachdem ich Mutter wurde. Es ist meine Berufung. Alles habe ich dem untergeordnet, alles andere muss daneben seinen Platz erkämpfen. Ich verzichte dafür auf so manches, materiell und emotional. Es war eine klare Entscheidung und ich tue es gern, es ist mein Priestertum, ich kann nicht nur die Rosinen picken, es fordert mich ganz. Und genauso fordert es auch den Priester ganz. **T**

FOTOS: KERSTIN PUKALL (KELLE), PRIVAT (SCHIESSLER)

» Der Zölibat ist kein Dogma, kein Glaubensgeheimnis und auch keine Offenbarung. Er ist eine (hoffentlich) frei gewählte Lebensentscheidung. Menschen verzichten auf Ehe und Familie und nehmen die damit verbundene sexuelle Enthaltsamkeit an. Prophetisch weisen sie über diese Welt hinaus, auf einen unendlichen Gott.

Zwar kein Sakrament, so ist er doch „sakramentales Zeichen“ und darf genauso nur in Freiheit angenommen und übertragen werden. Für den Priesterstand wurde er zur Pflicht. Das Ideal steht nun dem Gesetz gegenüber. Überfordert, verformt oder entmutigt der Zölibat den Menschen, verliert er seine geistliche Legitimation.

Glaube wächst im Alltag, in Beziehungen, im Scheitern und Neubeginn. Ehe, Familie, Verantwortung, Konflikte, Mü-

digkeit und Versöhnung sind keine Störungen des geistlichen Lebens, sondern Realitätscheck, irden Theologie und bewahren vor moralischer Überheblichkeit.

Durch den Zölibat verliert die Kirche nicht nur Priesterberufungen, sondern auch ein ungeheures Potenzial an Erfahrung und Vielfalt, das einen glaubwürdigen Verkündiger des Evangeliums ausmacht – ebenso wie auch den ehelos lebenden Priester.

Der Zölibat ist kein Selbstzweck, er muss sich am Evangelium und am Menschen messen lassen. Eine Kirche mit Zukunft bekennt sich zur Differenzierung, braucht weniger Vorschriften und mehr persönliche Freiheit. Nur so bleibt sie glaubwürdig in einer Welt, die Authentizität höher schätzt als Disziplin. **T**

”

Eine Kirche mit Zukunft braucht weniger Vorschriften und mehr persönliche Freiheit“

— Rainer Maria Schießler

Wandel und Übergang

In diesem Jahr jährt sich der Todestag des heiligen Franziskus zum 800. Mal. Franz von Assisi starb am 3. Oktober 1226 nahe Assisi im Kreise seiner Gefährten. Der besondere franziskanische Ort auf unserem Foto hat eine außergewöhnliche Geschichte: Franziskus baute, nachdem er vor dem Kreuz in San Damiano den Auftrag „Siehst Du nicht, dass mein Haus verfällt? Stelle es wieder her!“ erhalten hatte, auch eine kleine, verfallene Kapelle in einem Eichenwald wieder auf. Heute ist diese Kapelle, die sogenannte „Portiuncula“, umhüllt von der großen Basilika „Maria zu den Engeln“. Dieser kleine Flecken Land (das bedeutet nämlich das italienische Wort „porziuncola“) gilt als die Wiege der franziskanischen Orden. Die schlichte Kapelle in der prunkvollen Barockbasilika ist ein kontrastvoller Ort des Aufbruchs und des Wandels: Für Franziskus ganz persönlich, der hier seine Berufung verstand, alles hinter sich ließ und vertrauensvoll aufbrach. Und für Christen überall auf der Welt, die im Tod nicht das Ende, sondern einen Durch- und Übergang zu Gott sehen.

TEXT: TOBIAS RAUSER, FOTO: ADOBE STOCK/ANGELO CHIARELLO



WAS TREIBT DICH AN?

„Ich möchte Dinge verändern“

Marianne Hengl setzt sich in vielfältiger Weise für die Rechte von Menschen mit Behinderungen ein. Was die Österreicherin antreibt, erzählt sie in cap!



INTERVIEW: TOBIAS RAUSER

Das Wort „Stehaufmensch“ hat Sie Ihr Leben lang begleitet. Sind Sie das, ein Stehaufmensch?

Ja, natürlich. Dieser Begriff begleitet mich seit meiner Geburt. Ich habe früh gemerkt: Das Leben ist spannend, ich liebe es. Ich will etwas aus mir, aus meinem Leben machen. Und ganz konkret: Nachdem mir bewusst wurde, wie schwer ich körperlich beeinträchtigt war, dann ging es ganz konkret ums Aufsitzen und

Aufrichten. Ein schwerer Kampf, eine große Herausforderung.

Wie wurde Ihnen bewusst: Ich habe eine Beeinträchtigung?

Als Kind bin ich bis zu meinem fünften Lebensjahr am Boden herumgerobbt, im Stall bei den Tieren, getragen von der bedingungslosen Liebe meiner Familie, eine unbeschreibliche Freiheit, ein wunderschönes Leben. Erst ab dem fünften Lebensjahr und als ich von daheim weg musste für zahlreiche Operationen, wurde mir klar, dass mein Leben ein anderes ist.

Was war das für eine Zeit?

Diese Zeit der Operationen, der Reha und der Trennung von der Familie war fürchterlich, ich habe viele Tränen vergossen. Es war einfach unbeschreiblich hart, ich war mehrere Monate weg von zu Hause. Nach sieben Monaten hat mich mein Papa nach Absprache mit den Ärzten mit heimgenommen und gesagt: Es reicht. Das Kind verliert seine Lebensfreude. Das war wie eine Erlösung für mich.

Diese Lebensfreude, sie ist prägend für Ihr Leben.

Ja, in der Tat. Ich habe mir schon als Kind gedacht: Ich möchte eine besondere Frau werden. Ich möchte mein Leben gestalten, Dinge verändern. Und das hat sich dann auch durchgezogen. Ich bin mit viel Energie gesegnet und gehe Dinge mit Enthusiasmus und Freude an.

FOTO: ROLLON

Haben Sie ein gutes Leben?

Ja. Ein sehr besonderes, ein begnadetes Leben.

Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Leben?

Ich bin ein sehr gläubiger Mensch. Ich rede jeden Tag mit dem lieben Gott. Mein Verhältnis zur Kirche hat sich mit der Zeit allerdings sehr verändert, denn ich bin enttäuscht von der Kirche. Ich würde mir vor allem wünschen, dass sie sich mehr den jungen Menschen zuwendet und sich wirklich am Evangelium orientiert.

Was heißt das für Sie: am Evangelium orientieren?

Ein Vorbild für Menschlichkeit sein. Eingreifen und Zivilcourage zeigen, wo es nötig ist. Direkt und vor Ort helfen und da sein, wenn Menschen mit Herausforderungen kämpfen. Wie oft erlebe ich Geschichten von Familien, die ein behindertes Kind bekommen haben oder einen Unfall hatten. Viel zu selten gibt es konkrete Hilfe in der Gemeinde, dabei gehören diese Menschen in die Mitte der Gemeinschaft! Es fehlt an Mut und an genauem Hinschauen auf die Lebenswirklichkeit.

Was ist Ihre Berufung?

Ich will vorleben und zeigen, dass es sich lohnt, an sich zu glauben. Dass man Berge versetzen kann und mit Lebensfreude und Mut viel erreichen kann. Ja, ein behindertes Leben ist schwierig, für alle. Aber es ist auch bereichernd.

Sie setzen Ihre Berufung unter anderem mit ihrem Verein „RollOn Austria“ um. Was machen Sie da?

Wir bauen Berührungspunkte ab und schenken Mut zur Begegnung. Menschen mit Behinderungen gehören selbstverständlich

mitten in unsere Gesellschaft. Diskriminierung hat keinen Platz. Wir schauen hin, sprechen aus und handeln. RollOn Austria gibt schon 36 Jahre mit mir als Obfrau Menschen mit Behinderungen ein Gesicht und eine Stimme – denn wir haben keinen Grund uns zu verstecken.

Wie hat sich die Gesellschaft in den letzten 30 Jahren entwickelt, ist es in die richtige Richtung gelaufen?

Ich finde, es ist extrem viel Positives passiert. Menschen mit einer Beeinträchtigung können heute ein selbstbestimmteres Leben führen als vor 30 Jahren. Pflegegeld, eine persönliche Assistenz, andere politische Entscheidungen. Es geht voran. Und doch ist noch so viel zu tun.

Ein Thema für Sie ist auch die Pränataldiagnostik und das ungeborene Leben. Werdende Eltern werden mit neuen Möglichkeiten konfrontiert. Wie stehen Sie dazu?

Ich kämpfe für jedes ungeborene Leben. Und gleichzeitig bin ich auch vorsichtig, wenn ich Müttern und Vätern gegenüber sitze, die mich konkret fragen: Was soll ich tun? Ich finde, es ist ihre Entscheidung, ihre Verantwortung. Ich kann nur sagen: Mein Leben ist oft sehr schwer. Aber es ist spannend und ich möchte keinen Tag missen, ich liebe mein Leben. Wenn dann am Ende der Anruf kommt „der kleine Felix wurde geboren“, dann macht mich das sehr glücklich.

Zum Schluss: Wenn Sie einen Tag Regierungschefin wären. Was würde ganz oben auf Ihrer Agenda stehen?

Das ist mir zu kurz (*lacht*). Ich würde Menschlichkeit priorisieren, Verantwortung einfordern, Transparenz leben und jene entmachten, die Macht missbrauchen. **T**

Marianne Hengl wurde 1964 in Saalfelden bei Salzburg geboren. Sie hat eine angeborene Gelenkversteifung an allen vier Gliedmaßen und arbeitet unter anderem als Buchautorin, Radio- und Fernsehmoderatorin und Obfrau des Vereins „RollOn Austria“ mit Sitz in Innsbruck (rollon.at). Hengl ist verheiratet und lebt in Axams in Tirol.

Einsatz für Arme und Kranke

Arte-Film über Kapuziner in Albanien



Dokumentation Der Film zeigt hautnah das Engagement vor Ort

der – im Gegensatz zu vielen anderen jungen Menschen, die auswandern – im Land bleiben und sich engagieren will. Die Doku zeigt hautnah die harte Lebensrealität der Menschen in den Bergen Nordalbaniens. Ein Leben, das von Armut und Abwanderung geprägt ist. Auch das Engagement der Brüder vor Ort ist Teil der Dokumentation. „Wir haben für den Film nicht eine Szene gestellt, alles ist absolut authentisch und nur durch Beobachtung und Begleitung durch das TV-Team entstanden“, freut sich Br. Jeremias über das Ergebnis. Wenn Sie die Doku sehen wollen, suchen Sie auf arte.tv/de oder in der Mediathek nach „Kapuziner“. Der Film heißt: **„Re: Vergessene Dörfer in Albanien Bergen“**

Frieden und Geschwisterlichkeit

Papst Leo würdigt das Erbe des Franziskus



Transitus Am 3. Oktober 1226 starb Franz von Assisi

Anlässlich des 800. Todestages des heiligen Franziskus, der am 3. Oktober 1226 in der Portuncula-Kapelle starb, hat Papst Leo in einem Brief die Bedeutung des Heiligen aus Assisi hervorgehoben. Er betonte, wie wichtig es auch heute sei, Franziskus' Beispiel der Geschwisterlichkeit und der Ausrichtung auf den Frieden zu folgen. „Die franziskanische Vision des Friedens beschränkt sich nicht auf die Beziehungen zwischen den Menschen, sondern umfasst die gesamte Schöpfung“, schreibt der Papst. Mit den besonderen Feiern zum Jahrestag des Transitus verbindet Papst Leo die Hoffnung, dass „die Botschaft des Friedens im Heute der Kirche und der Gesellschaft ein tiefes Echo finden möge“. Franziskus von Assisi war „stark im Glauben, fest in der Hoffnung und brennend in der tätigen Liebe zum Nächsten“. Das Erbe des Franziskus verweise darauf, wie wichtig es sei, auf Gott zu vertrauen. Anlässlich des Jubiläums hat Papst Leo auch ein Gebet verfasst. In diesem bittet er um die Fürsprache des Heiligen: „Heiliger Franziskus, unser Bruder, Du, der Du vor achthundert Jahren unserer Schwester Tod als versöhnter Mann entgegengegangen bist. (...) Schenke uns den Mut, Brücken zu bauen, wo die Welt Grenzen errichtet. In dieser von Konflikten und Spaltungen geplagten Zeit bitte für uns, dass wir zu Werkzeugen des Friedens werden.“ **T**

FOTOS: ARTE, KAPUZINER/RAUSER

Eine Woche lang hat ein TV-Team von Arte die deutschen Kapuziner in Fushë-Arrëz im Norden Albanien begleitet. Das Ergebnis ist ein beeindruckender 30-minütiger Dokumentarfilm, der bis zum Frühjahr 2030 in der Mediathek des Senders zu sehen ist. „Ich freue mich sehr, dass das Team unsere Arbeit so nah und einfühlsam begleitet hat“, sagt Br. Jeremias Borgards, der als Priester und Krankenpfleger in Albanien arbeitet. Die Dokumentation aus der Reihe „Re:“ zeigt die Arbeit des Kapuziners, der Kranke und Alte pflegt, um die sich niemand anders kümmert. Das geschieht unter anderem durch Hausbesuche, für die der franziskanische Ordensmann stundenlang durchs Gebirge fährt. Begleitet wird Br. Jeremias von dem 18-jährigen Angelos Delija,

Fünf Fragen an Br. Marinus Parzinger zur Prävention

„Verantwortung übernehmen“



Br. Marinus Parzinger ist Jahrgang 1963 und seit 1987 Kapuziner. Der Priester leitet das Kloster im bayerischen Altötting, ist Teil der gewählten Provinzleitung und Präventionsbeauftragter.

Br. Marinus, Sie sind Präventionsbeauftragter der Kapuziner. Warum?

Ich habe seit vielen Jahren mit diesem Thema zu tun und bin auch ganz konkret in meiner damaligen Position als Provinzial mit Fällen konfrontiert worden. Das hat Spuren hinterlassen und ist ein Grund dafür, warum mir das Thema so am Herzen liegt. Ich habe mit sehr vielen Betroffenen gesprochen, habe versucht – soweit das überhaupt geht – in ihr Leid einzutauchen. Ich will die Menschen, denen Unrecht geschehen ist, nicht allein lassen. Was in der Kirche und auch bei uns im Orden in Sachen Missbrauch passiert ist, darf sich nicht wiederholen.

Hat der Orden denn gelernt und systemische Fehler abgestellt?

Ja, das ist so. Wir nehmen das Thema ernst. Uns ist es ernst mit Prävention und Aufarbeitung. Wir schauen auf die Opfer, ich ganz persönlich mache das in meiner Aufgabe als Präventionsbeauftragter immer wieder. Heute kann sich kein Täter mehr darauf verlassen,

dass ihn die Gemeinschaft schützt. Missbrauch und grenzüberschreitendes Verhalten haben Konsequenzen. Das gilt bei uns Kapuzinern.

Wie stehen die jungen Brüder dazu?

Ich erlebe, dass die jüngeren Brüder das Thema sehr ernst nehmen und hinter unseren Aktivitäten im Bereich Prävention stehen. Unsere Jungen sind nicht verantwortlich für das, was andere getan haben. Und sie erleben ganz konkret, was es heißt, dass uns viele Menschen nicht mehr vertrauen. Ohne dieses Vertrauen aber kann ich die frohe Botschaft nicht verkünden – und das ist es, was unsere jüngeren Brüder antreibt.

Wie ist das mit dem Vertrauen?

Vertrauen ist der wichtigste Wert, wenn ich das Wort Gottes verkünden will. Dieses Vertrauen ist zu Recht zerstört oder stark angeknackst. Das merke ich jeden Tag, wenn ich als Seelsorger unterwegs und in Gesprächen bin. Mich begeistert das Evangelium, ich möchte es in die Welt tragen. Mit meiner Arbeit für die Prävention will ich auch einen Beitrag leisten, dass Menschen uns wieder mehr vertrauen.

Was ist wichtig?

Ich kann die Vergangenheit nicht auslöschen, als Mitglied des Ordens übernehme ich Mitverantwortung. Wichtig ist, nichts zu erzählen, das nicht von der Wirklichkeit gedeckt ist. Um in Zukunft gehört zu werden, müssen wir unsere Glaubwürdigkeit zurückgewinnen. Prävention spielt da eine herausragende Rolle. **T**



Kapuziner auf dem Katholikentag
Würzburg, 13.-17. Mai
Cappuccino, Gespräch und Gebet gibt es am Stand der Kapuziner auf der Kirchenmeile

„LebensKunst“:
800 Jahre Franz von Assisi
Salzburg, 24. Mai-2. November
Die Sonderausstellung im Dom-Quartier Salzburg zum 800. Todestag startet am 24. Mai. Mehr Infos in diesem Heft auf Seite 28.

Franziskanisches Friedensgebet
Antwerpen, 4. Mai, 1. Juni
Auf dem Ossenmarkt vor dem Kloster findet um 18:30 Uhr ein Schweigekreis und anschließend das Friedensgebet in der Kirche statt (in flämischer Sprache)

Klosterwoche für junge Erwachsene
Gschon, Südtirol, 16.-23. August
Auszeit für junge Frauen und Männer bis 35 im Bergkloster mit Br. Jens und Sr. Clara. Alle Infos: klosterwoche.de

Wallfahrt zu Mariä Himmelfahrt
Clemenswerth/Sögel, 16. August
Immer am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt: Das Pontifikalamt im Freien in der Schlossanlage Clemenswerth am Kapuzinerkloster

Fußwallfahrt Werne-Werl
Werne, 29./30. August
Auch zum 350. Jubiläum findet wieder die Fußwallfahrt von Werne nach Werl (und zurück) statt. Alle Infos auf wallfahrt-werne-werl.de

Motorradwallfahrt
Altötting, 27. September
Zum Ende der Biker-Saison laden die Altöttinger Kapuziner zur Dankmesse um 10:30 Uhr unter freiem Himmel auf dem Kapellplatz

Mehr Infos: kapuziner.org

Franziskanische Lebenskunst

Vom 24. Mai bis zum 2. November 2026 findet in Salzburg eine besondere Ausstellung zum Leben des heiligen Franziskus statt.

Anlass ist der 800. Todestag des Ordensgründers.



TEXT: TOBIAS RAUSER

► Im Jahr 2026 feiern die Kapuziner gemeinsam mit der franziskanischen Gemeinschaft den 800. Todestag des heiligen Franziskus von Assisi, dem Ordensgründer von Kapuzinern, Franziskanern und Minoriten. Im Dommuseum in Salzburg findet dazu in Kooperation mit der Fachstelle Franziskanische For-

schung aus Münster eine Ausstellung über das Leben des Heiligen statt.

Die Ausstellung „LebensKunst. 800 Jahre Franz von Assisi“ stellt das Leben und Erbe des heiligen Franziskus in den Mittelpunkt. Ausgehend von den wichtigsten Stationen und Themen wollen die Ausstellungsmacher das Vermächtnis des Franziskus zeigen. Wie wurden und werden Gottesbeziehung, Glaubensverkündigung, der Einsatz für Arme und Kranke und für den Frieden sowie die Verbundenheit mit der Schöpfung über die Jahrhunderte gelebt und interpretiert?

Ordensleute immer vor Ort

Dazu zeigt das Domquartier Zeugnisse aller Kunstgattungen zur Person und zum franziskanischen Leben in seiner Nachfolge. Vorgelesen sind Exponate aus Deutschland, Österreich, Schweiz und Südtirol. Dass die franziskanische Bewegung heute noch lebendig ist, bezeugen Angehörige franziskanischer Ordensgemeinschaften. So werden in den Ausstellungsräumen Ordensleute (auch Kapuziner) den Besucherinnen und Besuchern für Fragen nach ihrem Leben und dem Erbe des Franziskus zur Verfügung stehen. **T**

LEBENSKUNST. 800 JAHRE FRANZ VON ASSISI

24. Mai bis 2. November 2026

Ort: Nordoratorium

DomQuartier Salzburg

Residenzplatz 1

5020 Salzburg

FOTO: DOMMUSEUM SALZBURG



Dankbar für Ihre Spende!

UNSER PROJEKT IN ... WÜRZBURG: ZELT AUF DEM KATHOLIKENTAG

Austausch und Begegnung mit Sinnsuchenden

Wenn junge Menschen zum Katholikentag fahren, wollen sie was für ihren Glauben tun. In Würzburg wollen wir Kapuziner 2026 für sie eine attraktive Anlaufstelle sein. Wir wissen: Sie wirkt Wunder. Bei unverbindlichem Gespräch, einem guten Kaffee, einer Tasse Tee, einem Glas Wasser, einer stimmungsvollen Andachtsecke – da wird man frei, mehr von sich zu erzählen und von der eigenen Sehnsucht nach einem gelungenen Leben. Vom 13. bis 17. Mai 2026 sind wir mit 15 Brüdern im Herzen der Stadt auf dem Katholikentag dabei. Wir zeigen in unserem Kapuziner-Zelt uns selbst und wollen spürbar machen, wozu christlicher Glaube befähigt.

Dafür brauchen wir Ihre Hilfe. Schaffen Sie mit uns diesen Ort der Begegnung. Wir geben Zeit und Ideen, Sie finanzieren unsere Standgebühr,



Im Dialog sein

Katholikentag: Zeit und Platz für gute Gespräche

Unterbringung und Versorgung. Ein Ankerplatz für Sinnsucherinnen und Sinnsucher. Barrierefrei erreichbar. In jeder Hinsicht. Jede Spende hilft. Ob klein oder groß – Sie fördern, dass junge Menschen sich begegnen können und neue Ideen für ihren Lebensauftrag als Christen finden.

UNTERSTÜTZEN SIE DIE KAPUZINER

Wir Kapuziner der Deutschen Kapuzinerprovinz engagieren uns in vielfältiger Weise in Kirche und Gesellschaft. Wir treten für eine gerechtere Welt, für Frieden und für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung ein. Der christliche Glaube gibt uns Sinn und Halt. Um unserem Auftrag gerecht zu werden, benötigen wir Ihre Hilfe!

Durch Ihre Spende unterstützen Sie uns Kapuziner bei unseren Aufgaben.

Wir danken Ihnen sehr herzlich für Ihren Beitrag!



Ansprechpartner
Br. Paulus Terwite
bruder.paulus@kapuziner.org
Tel.: +49 (0)251 9276 100



kapuziner.org/spenden
Konto: Deutsche Kapuzinerprovinz
IBAN: DE60 7509 0300 1002 2064 39
BIC: GENODEF1M05
Verwendungszweck: Spende Kapuziner

Oder scannen
Sie den QR-Code.
Werden Sie zum
Kapuziner-Förderer!



Youngster international unterwegs

Nach einem Auslandsjahr in Belgien kehrt der jüngste Kapuziner der Provinz wieder in das Ausbildungskloster nach Salzburg zurück. In der Stadt Löwen vor den Toren Brüssels hat der 26-jährige Br. Julian Pfeiffer viel erlebt.



Kapuziner seit 2020
Br. Julian ist Jahrgang 1999 und Student der Theologie und Philosophie

TEXT: BR. MICHAEL MASSEO MALDACKER

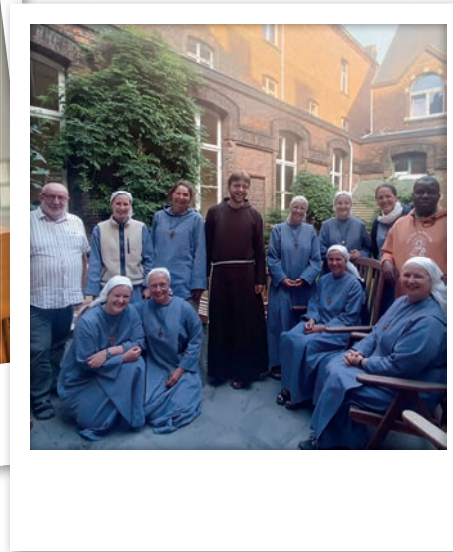
» „Es war eine spannende und herausfordernde, eine bereichernde Zeit. Ich habe viel gelernt“, fasst Bruder Julian Pfeiffer sein Auslandsjahr in Belgien zusammen. Horizont und Wissen konnte der junge Kapuziner erweitern. Neben den theologischen Vorlesungen an der katholischen Universität in Löwen besuchte Br. Julian auch Veranstaltungen in Philosophie. In Salzburg ist er für ein Doppelstudium der Theologie und Philosophie eingeschrieben.

Während seines Jahres in Belgien wohnte Bruder Julian im Priesterseminar, in dem aber keine Seminaristen mehr leben, sondern 117 Studentinnen und Studenten aus der ganzen Welt. In dieser geistlichen Gemeinschaft wurde täglich das Abendgebet, die Vesper, gemeinsam gebetet. Jeden Mittwoch gab es einen Gottesdienst im Haus, der von den Bewohnenden vorbereitet wurde und viele Studierende aus der ganzen Stadt anzog. Im Anschluss an den Gottesdienst gab es jeweils die Begegnung in wechselnden Veranstaltungen.

Der Glaube öffnet sein Herz

Br. Julian Pfeiffer hat sich jung für ein Leben als Kapuziner entschieden. Er war gerade 20 Jahre alt, als sein Postulat im Kapuzinerorden begann. Dabei wollte der vom Bodensee stammende Schüler zunächst herausfinden, ob er es denn wohl fernab der Heimat aushalten könne. Das Postulat der deutschen Kapuziner zog ihn zunächst ins westfälische Münster, anschließend rief ihn das Noviziat nach Italien, nach Camerino. Von dort aus ging es zum Beginn des Theologiestudiums abermals nach Münster, ehe die studierenden Kapuziner der Provinz nach Salzburg weiterzogen.

Für Bruder Julian war der Weg als franziskanischer Ordensmann nicht von Anfang an vorgezeichnet. „Meine Familie ist nicht besonders katholisch. Deshalb haben sie mich auch nicht in Richtung Kloster gedrängt, um es vorsichtig



zu sagen“, schmunzelt Bruder Julian. Für seinen Freundeskreis kam die Entscheidung hingegen nicht unerwartet: „Wenn man als junger Mensch gläubig ist und anderen mitteilt, dass einem mit Gott das Herz aufgeht – da ist man einfach ein Exot“, erinnert sich der 26-Jährige.

Sein Leben hätte auch ganz anders kommen können. „Wenn ich nicht Kapuziner geworden wäre und ein Theologiestudium begonnen hätte, hätte mich meine Berufswahl sicherlich in Richtung Handwerk geführt. Schreiner oder Koch hätte ich mir gut vorstellen können. Und an Studienfächern hätten mich Politikwissenschaft oder Literaturwissenschaft gereizt.“ Insbesondere für Lyrik kann sich der junge Ordensmann sehr begeistern.

Ein Jahr in einer jungen Stadt

Für die beiden Auslandssemester hat sich Bruder Julian die KU Löwen in Belgien aus einer Reihe von Gründen ausgewählt. „Die Uni ist in katholischen Kreisen weltweit bekannt. Sie genießt einen sehr guten wissenschaftlichen Ruf“, sagt er. Die Veranstaltungen sind meist in englischer Sprache, da konnte er sehr gut folgen. Aufgrund seiner Italienisch-Kenntnisse hätte sich für ihn auch ein Auslandsstudium in Italien angeboten. „Ich wollte aber nicht schon wieder nach Italien, sondern habe die neue Erfahrung gesucht.“

Löwen und seine Universität boten einen spannenden Kontrast zum Studium in Salz-

burg. Bruder Julian erläutert: „In Löwen hat es gut 60.000 Studierende, in Salzburg sind es gerade einmal 20.000.“ Und schließlich hat Bruder Julian auch die niederländische Sprache interessiert: Der junge Kapuziner wollte zeigen, dass er für das gemeinschaftliche Leben in der Vier-Länder-Provinz bereit ist. Neben Deutschland und dem westlichen Teil von Österreich gehören auch die Niederlande und Belgien dazu.

International auch im Konvent

Neben seinem Studium war Bruder Julians Leben auch in der klösterlichen Gemeinschaft von Internationalität geprägt. An den Wochenenden pendelte er meist zu den Mitbrüdern in den Konvent Antwerpen. Dort lebten zwei Brüder aus Pakistan, einer aus Polen, einer aus Belgien und einer aus dem Kongo.

Seit dem Frühjahr lebt er wieder auf dem Kapuzinerberg in Salzburg. Langweilig ist es für ihn auch dort nicht. „Das Leben ist anders, aber ich habe ja meine Gemeinschaft auf dem Kapuzinerberg, das ist mein Zuhause. Und ich freue mich darüber, dass ich wieder auf Deutsch studieren kann“, lacht er. Und damit wird der Youngster nicht alleine sein. Mit ihm besuchen auch seine Mit-Kapuziner Brian Joseph Thomas und Alexander Schröter die katholische Fakultät. Die drei Brüder hatten sich nach einem Jahr Trennung viel zu erzählen. **T**

Begegnungen im Kloster und Alltag

Studentisches Wohnen, Kontakt ins Kloster Antwerpen: Br. Julian nimmt viele Eindrücke mit zurück nach Salzburg

5 Buch-Empfehlungen zum Thema MUT

BUCHTIPPS: TOBIAS RAUSER, BR. THOMAS DIENBERG, BR. CHRISTIAN ALBERT



Aufrecht
Ein faszinierendes Buch über ein Leben in extremen Zeiten: im Untergang des osmanischen Reiches, in den Weltkriegswirren und im kommunistisch abgeriegelten Albanien der Nachkriegszeit. Eine Familiensaga, eine Spurensuche und die mutige Frage nach der Wahrheit.
Autorin: Lea Ypi
ISBN: 978-3-518-43262-4



Melancholie und Widerstand
Die Welt versinkt im Chaos, die Menschlichkeit kapituliert. Der apokalyptische Roman des Literaturnobelpreisträgers zeigt, wohin fehlender Mut und Tatenlosigkeit führt. Ein aktuelles Lehrstück über fehlenden Widerstand und die Kapitulation vor dem Chaos.
Autor: László Krasznahorkai
ISBN: 978-3-912-29100-1



Mit Kraft, Mut und Besonnenheit
Martin Luther King, Bischof von Galen, Frère Roger: Immer wieder sind Christen gegen Widerstände ihren Weg im Glauben gegangen. Das Buch nähert sich 16 Christen, die mutig Kirche veränderten, in ganz unterschiedlichen Formaten und Formen.
Autor: Tanja Wenz
ISBN: 978-3-761-56850-7



Mut
Was ist Mut wirklich? Das wunderbare Kinderbuch dreht sich um Entscheidungen des Alltags: eine Freundschaft schließen, aufstehen oder sich seinen Ängsten stellen. Nicht nur für Kids eine wunderbare Erinnerung, dass mutig sein nicht nur große Heldentaten bedeutet.
Autorin: Wai Mei Wong
ISBN: 978-3-949315-60-2



Nur wenn Du allein kommst
Ein packender Mix aus Reportage und Autobiographie. Allein in Dschihad-Hochburgen unterwegs, konfrontiert die Autorin Terrorführer und deckt Netzwerke auf. Spannend und provokant fordert ihr Buch dazu auf, die Perspektive zu wechseln.
Autorin: Souad Mekhennet
ISBN: 978-3-406-71167-1



Rezepte aus der Klosterküche

Kartoffeln mit Schmand

Zutaten
für vier Personen

- 4 große, mehlig kochende Kartoffeln
- 200 g Schmand
- 1 Zitrone (Abrieb und Saft)
- Rauchpaprikapulver
- Salz
- Pfeffer
- Öl
- Frische Kräuter, gehackt, zum Beispiel Dill



„Klosterküche“
Von Thomas Ahlers, Br. Thomas Dienberg und Br. Bernd Beermann, LV Verlag, ISBN 978-3-784-3573-17

Im Frühling erwacht auch die Klosterküche zu neuem Leben. Kräuter sprießen, die Luft ist klar und frisches Grün säumt die Wege im Klostergarten. Die Serie „Rezepte aus der Klosterküche“ präsentiert in jeder cap!-Ausgabe ein Rezept als Idee für eine saisonale und regionale Küche.

Zubereitung

Kartoffeln waschen und mit Öl einreiben. Im vorgeheizten Ofen bei 140 Grad etwa eine Stunde backen.

In einer Schüssel den Schmand mit dem Zitronenabrieb und dem Saft verrühren. Nun mit Salz und Pfeffer kräftig abschmecken. Gehackte Kräuter unterheben.

Backkartoffel aus dem Ofen nehmen, halbieren und den Schmand darüber geben.

Mit geräuchertem Paprikapulver und Kräutern garnieren.





FOTO: UNSPLASH

Der Du meine Wege öffnest zu Dir

Berufung: suchen, finden, neu suchen,
neu finden. Versuch einer Anleitung zur mutigen
Entdeckungsreise in die Freiheit.

TEXT: BR. JENS KUSENBERG

*Kommt her, mir nach!
Und sogleich ließen sie ihre Netze liegen
und folgten ihm nach. (Mk 1, 17)
Fahr hinaus, wo es tief ist. (Lk 5, 4)*

» Zwei Zitate aus dem Evangelium. Das eine macht den Eindruck, als sei Berufung etwas Spontanes. Die Jünger lassen alles sofort liegen und wechseln ihren Lebensentwurf von jetzt auf gleich. Das andere Zitat ermutigt dagegen zu einer Suche und zu einem neuen Versuch. In die Tiefe zu fahren, dort nochmal zu schauen. Das braucht Zeit. In diesem Artikel soll es um den Versuch gehen, Berufung zu betrachten. Wie entdecke ich meine Berufung? Welchen Weg kann ich hin zu einer guten Entscheidung gehen?

„Eigentlich habe ich gar keine Berufung. Ich habe nur meinen Beruf, ich habe eine Familie, ich versuche ein guter Vater und Ehemann zu sein, und ich engagiere mich ehrenamtlich in einem Verein.“ So etwas oder etwas Ähnliches höre ich öfter. Berufung wird als etwas Eigenartiges verstanden. Als eine Sache für Spezialisten, die in der Kirche arbeiten oder ins Kloster gehen.

Es ist aber anders. Die Bibel erzählt von einem Gott, der das Leben ins Dasein ruft, seine Schöpfung liebt und den Menschen als sein Ebenbild schafft. Damit ist der Mensch in biblischer Hinsicht auf diesen Gott angelegt. Er hat die Fähigkeit mit Gott in Kontakt zu treten. Damit ist jeder Mensch berufen. Berufung ist nicht ein Spezialinteresse, sondern menschlich. Jeder ist in dieser Sicht berufen, sein Menschsein zu ergreifen. Er darf lernen, für sich und andere Verantwortung

zu übernehmen und in einer Gemeinschaft nach dem zu suchen, was allen mehr Leben ermöglicht und das zu vermindern, was dem Leben entgegensteht.

Somit ist Vatersein oder Muttersein natürlich im wahrsten Sinne des Wortes eine Berufung. Auch seinen Beruf auszuüben oder sich in einem Verein zu engagieren ist Berufung, weil so mehr Leben wachsen kann. Nicht zwangsweise muss, denn manchmal ist es auch alles schwierig und verfahren. Aber aus christlicher Sicht hat jede und jeder das Potential, in das Lebenswachstum aktiv einzusteigen.

Christsein zur Entfaltung bringen

Ein zweiter Schritt wäre dann die Berufung in die Nachfolge Jesu, das bedeutet, in der Kirche sein Christsein zur Entfaltung zu bringen. Das liegt vielleicht mehr auf der Linie von dem, was man so landläufig unter Berufung versteht. In meinem Christsein entdecke ich dann hoffentlich eine spirituelle Dimension ausgerichtet auf Jesus Christus. Ich versuche immer wieder aus seinem Geist zu leben und das Evangelium zu verlebendigen.

Nachfolge als Christ und Christin ist Verleiblichung der Frohen Botschaft Jesu Christi. Sie geschieht in der Gemeinschaft der Kirche, die den Schatz der Spiritualität weiterträgt und den Antrieb des Heiligen Geistes, der der Geist Jesu ist, verstetigen und immer wieder aktualisieren will. Silja Walter, eine Ordensfrau und Dichterin, schreibt dazu prägnant: „Jeder Jünger und jede Jüngerin hat Jesus in seiner eigenen Weise, an seinem Ort zu suchen. >



Jeder Jünger und jede Jüngerin hat Jesus in seiner eigenen Weise, an seinem Ort zu suchen.“

Das tut er, tut sie nur, wenn das Christsein als Jüngerschaft verstanden wird, also als Jesus-Beziehung. Das ist der Begriff und der Inhalt und der Weg.“

Nachfolge mit fester Bindung

Innerhalb dieser Jesus-Beziehung beziehungsweise dieser Berufung gibt es dann tatsächlich eine spezielle Berufung. Manche werden Priester oder Gemeindereferentin. Andere Religionslehrerin, Kommunionbegleiter oder treten in einen Orden ein. Das Spezielle daran ist nicht, dass es eine bessere oder tiefere Nachfolge ist, aber eine mit festerer Bindung. Die Bindung wird in diesen drei Teilen der Berufung fester: vom Menschsein, über das Christsein in der Kirche hin zu einer eigenen Aufgabe innerhalb der Kirche.

Diese Bindungen schnüren nicht ein, wie man denken könnte, sondern machen frei. Das ist das Paradoxe daran: dass in konsequenterer Hinordnung auf die Nachfolge Jesu die Freiheit wächst. Zumindest in der Theorie ist es so. Natürlich gibt es auch Formen, die in eine Enge führen. Aber dann gibt es immer wieder Menschen, die gezeigt haben, dass sie über sich hinauswachsen dürfen, indem sie sich immer fester an die Nachfolge halten.

Das ist, wie fast alles im Leben, kein Automatismus, aber eine Chance. Und es ist ein Kriterium, was grundlegend für alle Berufungsbereiche gilt: Habe ich den Geschmack einer größeren Erfüllung meiner Sehnsucht? Wird in mir etwas wach, von dem ich nicht wusste, dass es da ist? Wird in mir meine Hoffnung auf ein reicheres Leben bestärkt? Die eigene, innere Stimme ist dabei sehr wichtig.

FOTO: IUNSPASH

Das Wort Berufung führt manchmal zu einem schrägen Bild: Gott ruft und der Mensch muss diesem Anruf folgen. Gott ruft in den allermeisten Fällen nicht mit dem Telefon an. Ich selbst bemerke etwas, eine Sehnsucht, eine Unruhe. Oder ich erlebe etwas mit anderen, was mich fragen lässt, ob in meinem Leben vielleicht eine Kurskorrektur oder sogar eine Kursänderung erfolgen muss. Das interpretieren dann viele im Nachgang als Berufung. Und warum sollte Gott nicht so berufen?

Egal wie, immer bin ich es, der oder die antwortet und einen Weg innerlich und/oder äußerlich geht. Denn Gott ist jemand, der Wege eröffnet. Gott will unsere Freiheit, Lebendigkeit und unser Wachstum - weil er uns liebt. Auf seine Liebe zu antworten, das heißt Berufung. Unser Menschsein als Geschöpf Gottes zu begreifen, führt uns auf die Spur, wer wir sind und sein können. Wir können nicht alles, wir dürfen als verantwortungsbewusste Wesen nicht alles - wir sind Geschöpf, nicht Schöpfer - so sind wir berufen: zu hören: Wer bin ich, wer könnte ich sein - im Angesicht Gottes? Und vor allem: Wer will ich gewesen sein?

Ein Leben in Freilandhaltung

An diesem Punkt gibt es ein gutes Mittel in der Kirche: die Anderen. So wichtig das eigene Hören, Überlegen, Interpretieren und Ausprobieren ist, so wichtig ist die Stimme der anderen. Einfach weil ich mich auch verhören und verrennen kann. Eine neutrale Stimme von außen tut immer gut, das Eigene nüchtern anzuschauen.

Wir leben nicht in einem spirituellen Gewächshaus, das abgeschlossen zur Außenwelt ist und nur in sich dampft, sondern normalerweise in der Freilandhaltung. Es gibt die Möglichkeit, sich eine geistliche Begleiterin oder einen geistlichen Begleiter zu suchen. Auch Exerzitien, also Tage, die zum Beten und Nachdenken einladen, sind eine gute Möglichkeit mit sich und anderen nach der Berufung zu schauen und sie zu pflegen.

Und dann gilt es, Versuche zu machen. Einige Tage bei einer Gemeinschaft zu Gast zu sein. Mir eine Woche vorzustellen, wie es wäre, wenn ich ab nächstem Monat Gemeindereferent bin. Ein Praktikum machen. Und immer wieder ins Gebet mit den Erfahrungen gehen und über mich nachdenken.

Gott beruft nicht an der Person vorbei. Berufung ist nichts Statisches. Es ist eher wie eine Landkarte, die ich dann abgehe. In Bewegung innerlich und äußerlich bleiben. Dann auch neue Entscheidungen treffen, immer auf der Suche nach der besseren Antwort, nicht nach der Idealen, denn die gibt es wahrscheinlich nicht. Aber das Ideal darf eine Art Kompass auf diesem Weg sein. Und immer wieder nach dem Trost suchen: Wird meine Sehnsucht, die ich tief im Herzen habe, und die nur ich und Gott kennen, tragfähiger?

Mit Mut in die Tiefe und die Weite

Am Ende steht dann möglicherweise ein großer Schritt. Natürlich kann ich wie um einen Häuserblock nochmals den Weg ablaufen und stehe anschließend wieder vor der Eingangstüre. Aber irgendwann muss ich dort hineingehen. Oder ganz woanders hin. Das liegt in meiner Freiheit. Aber die Verheißung liegt ja in der größeren Freiheit durch die engere Bindung an meine Ideale, die ich lebendig werden lassen will, an meinen Mitmenschen und an die Dimension, die man mit Jesus den guten Vater oder die sorgende Mutter nennen darf.

Das erfordert manchmal Mut. Manchmal ist es ganz einfach. Manchmal wundert man sich über die eigene Courage. Und dann und wann fühlt es sich unendlich weit und gut an. Berufung läuft in Etappen. Aber man braucht es nie allein zu machen. Es sind meistens andere dabei, die mitkommen, wie am See von Galiläa. Und oft führt die Fahrt ins Tiefe auch in die Weite. **T**



LITERATUR-TIPPS

Josef Maureder: Wir kommen, wohin wir schauen. Berufung leben heute. Tyrolia, 2004

Stefan Kiechle: Sich entscheiden. Echter, 2020

Henry Nouwen: Jesus nachfolgen: Nach Hause finden in einem Zeitalter der Angst. Neufeld, 2021

Thomas Fässler & Philipp Steiner: Himmelsstürmer. Berufungsguide zum Ordensleben. Herder, 2021



Alles rund um Berufungsfragen finden Sie im Netz auf kapuziner.org/kapuziner-entdecken

„Diesen Weg möchte ich gehen“

Vom Trainer für Selbstverteidigung ins Kloster zu den Kapuzinern:
Das Leben von Br. Peter Netzer aus Innsbruck brachte so manche Wendung mit.
Ein Gespräch über Berufung, späte Entscheidungen und bleibende Zweifel.



INTERVIEW: TOBIAS RAUSER

Br. Peter, Sie sind in der Ausbildung zum Kapuziner. In welcher Phase befinden Sie sich gerade?

Ich absolviere gerade mein Noviziat. Das ist der zweite Ausbildungsschritt bei uns im Orden. In dieser Phase geht es primär darum, die eigene Beziehung zu Gott zu intensivieren und zu überprüfen. Und natürlich lernt man den Orden genauer kennen, etwa die Regeln und Konstitutionen sowie die Or-

densgeschichte. Ich lebe in Tortona in Italien, in einem internationalen Noviziat. Das Kloster hier ist ein Konvent mit sechs beständigen Brüdern und elf Novizen aus sieben Ländern.

Wie sind Sie an diesen Ort gekommen, wo begann ihr Weg als Kapuziner?

Ich bin durch meine Eltern katholisch sozialisiert worden. Einer der wichtigsten Menschen auf meinem Weg war mein Religionslehrer auf dem Gymnasium, ein US-Amerikaner, der auch zeitweise als Jesuit gelebt hat. Er hat mir sehr viel beigebracht, hat meine persönliche Spiritualität geprägt.

Gibt es noch weitere Personen auf Ihrem Weg, die wichtig waren?

Ja, ein alter Jesuitenpater spielt eine wichtige Rolle. Er hat jeden Sommer zwei Monate auf einer Hütte in den Bergen verbracht. Dort lebte er ohne Strom, ohne fließendes Wasser. Er hat mir die Schönheit der Schöpfung nähergebracht. Das prägt mich bis heute.

Nach der Schule haben Sie mit einem Theologie-Studium begonnen, sich dann aber dem Kampfsport gewidmet.

So ist es. Ich habe mich für Theologie interessiert, war aber nicht ernsthaft bei der Sache. Der Kampfsport und speziell das System Balintawak haben mich fasziniert. Balintawak ist eine philippinische Kampfkunst, in der ich

FOTO: KAPUZINER

auch die oberste Stufe erreicht habe. Der Glaube und die Kirche haben mich in dieser Phase ständig begleitet, das war nie weg, aber mein Fokus lag auf dem Kampfsport. Gearbeitet habe ich in dieser Zeit in der Security.

Wie kam es dann zum Klostereintritt?

Ich war in dieser Zeit zwar zufrieden, habe aber immer gespürt: Ich will mein Leben mehr auf den Glauben ausrichten. Deswegen bin ich für 20 Monate ins Kloster gegangen, in ein Zisterzienserkloster. Dort habe ich gemerkt: Das Leben in einem Orden, mein Leben Gott weihen, das ist es, was ich will. Ich habe dann einen Orden gesucht, der das Spirituelle mit einem sozialen Charakter verbindet. Genau das habe ich mit den Kapuzinern gefunden. In Innsbruck bin ich zum ersten Mal in den echten Kontakt getreten. Von da an traf ich meine Entscheidung recht schnell, denn mir war klar: Diesen Weg möchte ich gehen.

Haben Sie diese Entscheidung schon ein paar Mal angezweifelt?

Wenn Sie Gotteszweifel meinen: Nein, nie. Es gibt keine Zweifel. Und was den Orden angeht: Natürlich macht man sich über seinen Weg Gedanken. Wie kann ich meine Ideale leben, kann ich das schaffen? Da ging es bei meinen Zweifeln nicht um den Orden an sich, sondern um meinen Platz und meine Berufung: Bin ich würdig, diesen Weg zu gehen? Diese Frage stelle ich mir, und ich werde sie mir immer wieder stellen, denn Berufung ist ja ein langer Weg und nichts Fertiges, Abgeschlossenes.

Wenn der Bruder Peter von 2026 auf den Peter von vor 20 Jahren schauen würde: Was würden die beiden sich gegenseitig mitteilen wollen?

(lacht) Der Bruder Peter von heute würde wahrscheinlich den Peter von damals fragen, wieso er nicht schon viel früher auf die Idee gekommen ist, diesen Weg als Kapuziner zu gehen. Der Peter von damals wäre wahrscheinlich erstaunt, wie sich das Leben in diesen zwanzig Jahren entwickelt hat. Und viel-

”

Diese Frage stelle ich mir und ich werde sie mir immer wieder stellen.“

leicht hätte der Peter von damals wirklich schon früher auf den Trichter kommen können: Als ich zu den Zisterziensern ins Kloster gegangen bin, meinte mein Bruder nur: „Ach, sowas habe ich mir schon lange gedacht.“

Bereuen Sie es, diesen Weg so spät gegangen zu sein?

Nein. Der Weg, den man geht, ist wichtig. Natürlich denke ich manchmal: Wenn ich mit 20 diese Entscheidung getroffen hätte, dann hätte ich jetzt schon viele Jahre so erfüllt wie jetzt leben können. Aber ich bin der, der ich bin. Da gehört alles dazu.

Wie geht Ihr Weg nun weiter?

Im September stehen nach dem Noviziatsjahr die ersten, zeitlich befristeten Gelübde an. Ob es dazu kommt, das hängt vom Wunsch des Novizen und der Entscheidung des Provinzials und des Provinzrates ab. Zu diesem Zeitpunkt jetzt kann ich sagen: Ich möchte diesen Weg als Kapuziner weitergehen und werde darum ersuchen, die Gelübde abzulegen.

Das Juniorat der Provinz ist in Salzburg. Sie sind Österreicher. Worauf freuen Sie sich am meisten, wenn es wieder zurück in die Heimat geht?

Als erstes fallen mir da die intensiven und guten Gespräche mit den Brüdern ein, vor allem den älteren Mitbrüdern. Und, auch wenn ich mich natürlich überhaupt nicht über die wunderbare italienische Küche beklagen kann: Auf ein richtig gutes Schwarzbrot, darauf freue ich mich. **T**

Das komplette Gespräch mit Br. Peter lesen Sie auf: kapuziner.org

Auferstehung staunend erleben

Die Auferstehung des gekreuzigten Jesus durch Gottes Kraft ist ein Geheimnis jenseits unseres Horizontes. Wie kann ich mir davon ein Bild machen? Ein österlicher Impuls.



TEXT UND FOTOS: BR. ADRIAN MÜLLER

► Jedes Jahr feiern wir Geburtstag; doch geboren worden sind wir alle nur einmal. Mag sein, dass das Erwachen am Morgen in unserer Erfahrung etwas mit einer Neugeburt zu tun hat, aber sie ist keine Geburt. Vielleicht ein Hinweis aufs Geboren-Werden. Auch die jährliche Geburtstagsfeier ist keine Geburt, sondern eine Erinnerung an unsere Geburt vor Jahren, sowie ein Indikator meines Alters, meines Alterns.

Ebenso verstehe ich das jährliche Osterfest als eine Erinnerung an das Auferstanden-Werden des gekreuzigten Jesus von Nazareth durch Gottes Kraft. Wir wissen, was Leben ist, und wir wissen auch einiges über das irdische Leben von Jesus von Nazareth, aber was es heißt, beim „Vater“ zu sein oder in der „Gegenwart Gottes“ zu leben, auferstanden zu sein, das ist und bleibt ein Geheimnis jenseits unseres Erfahrungshorizontes

oder meiner Vorstellungen; eben ein Geheimnis. Selbst eine Nahtoderfahrung geht nicht über die Schwelle zum Neuen Leben. Sie nähert sich vielleicht einem Licht, einer Verwandlung. Aber was kommt nach dem Licht?

Betroffen werden

Neugierige Menschen – und als solchen sehe ich mich – möchten mehr wissen. Und man kann die Bibel öffnen und findet viele wunderbare Erzählungen von Menschen, die dem Auferstandenen begegnet sind; und auch spannende theologische Kommentare dazu. Doch eine Antwort, was es heißt, auferstanden zu sein, habe ich nicht gefunden. Es bleiben vermutlich das Staunen und das Betroffen-Werden, zwei Erfahrungen, wie sie den Freundinnen und Freunden Jesu, die dem Auferstandenen begegnen durften, eigen sind. Sie waren noch nicht selber auferstanden, sondern sind erst einmal als irdische Menschen dem Auferstandenen begegnet.

In der Kunst durfte ich eine spannende Entdeckung machen: Manchmal ist auf Bildern der Krippe ein Schmetterling beigelegt. Das wunderschöne zerbrechliche Tier ist ein Hinweis auf die Auferstehung. Der Schmetterling ist, wenn es nun wirklich Vorstellungen zur Auferstehung braucht, für mich das ideale Vorstellungs- und Meditationsobjekt: Raupe – Puppe – Schmetterling / Leben – Tod (Wandlung) – Auferstehung.

Ein Prozess der Wandlung

Dabei sind für mich Erfahrungen dieses Raupen-Puppe-Schmetterling-Prozesses prägend. Man kann im Frühling auf die Suche nach Raupen gehen und diese in einem Terrarium oder in einer Kartonschachtel aufziehen. Einmal habe ich es versucht: Zuerst habe ich gestaunt, was eine Raupe so alles frisst. Ich kam fast nicht nach, mit der Nahrungssuche. Dann plötzlich kommt bei der Raupe der Stillstand mit Essen, aber sie beginnt zu laufen und rennt und rennt und rennt. Schlimmer als ein Mensch in seinem Hamsterrad. So hatte ich die Raupen in meinem Zimmer. Den Schlaf konnte ich direkt vergessen. Lauf grüne Raupe, lauf!

Plötzlich ist es ruhig. Und ein brauner Kokon hängt an zwei feinen Fäden und das lange Warten beginnt. Hätte man nicht das Wissen oder sogar die Ge-

wissheit vom Schmetterling, man würde den braunen Kokon entsorgen. Er ist eher das Bild des Todes, denn eines filigranen, farbigen Schmetterlings. Plötzlich knackt es und langsam öffnet sich der Kokon. Der Prozess des Schlüpfens wie auch der Körperentwicklung brauchen Zeit, Kraft und Geduld. Aber wehe, man passt nicht auf, dann ist der wunderschöne und leichte Geselle in der Luft und weg.

Ich weiß, auch dieses Prozess-Bild ist nicht vollkommen. Auferstehung hat mit Gott und dessen Wirken zu tun. Doch das Bild eines irdischen, gefräßigen, ruhelosen Lebens, das sich



nach dem Tod oder Übergang zu einem einmaligen Wesen wandelt, das den Himmel bevölkert, begeistert und bestärkt mich im Glauben. Es ist dasselbe Wesen, aber gleichwohl ganz anders. Erst Raupe, dann Schmetterling. Ich bleibe nichtwissend, aber staunend zurück. Welch eine Wandlung. Welch schönes Bild für die Auferstehung des Gekreuzigten! Und so auch ein Bild für dich, für mich, für alle Menschen. **T**

STANDPUNKT

Die heutige Zeit scheint nur noch Raum für übergroße Egos zu bieten. Doch das Gebot der Nächstenliebe kann helfen, den Narzissmus zu überwinden.

TEXT: BR. HARALD WEBER



» Jeder möchte sich gerne in gutem Licht sehen. Den Einen gelingt das zweifel-, manchmal auch skrupellos, Andere hingegen ringen ein Leben lang mit Selbstzweifeln und nehmen an sich fast ausschließlich das Negative wahr. Dass wir anerkannt sein, etwas gelten, gut dastehen wollen, ist ja ganz normal, menschlich. Und doch irritiert mich, was mir in Reportagen, Talkshows oder Nachrichtensendungen immer häufiger begegnet: übergroße Egos, die keinen Raum mehr lassen für andere, sofern diese sich nicht unterordnen oder applaudieren. Vielleicht ist das mein mangelndes Selbstbewusstsein, vielleicht auch Betriebsblindheit und ich über-

”

Je mehr ich mich Gottes Liebe öffne, desto weniger muss ich mich beweisen“

sehe selber, wo ich in meinen Projekten, Überzeugungen und in meinem Streben nach Anerkennung die berechtigten Bedürfnisse anderer aus dem Blick verliere.

Mein Werkzeug zur Selbstjustierung ist das Gebot der Nächstenliebe: Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst. Hier ist auch schon die Abhängigkeit voneinander mitformuliert: Wer sich selbst nicht wahrnehmen, annehmen und in seiner Wahrheit achten kann, wird auch dem Mitmenschen schwer gerecht. Lieben bedeutet nicht, Schwächen zu übersehen, sondern sie auszuhalten, ohne sich selbst oder den anderen dafür abzulehnen.

Die Fähigkeit zur Selbstliebe wurzelt in der Erfahrung, von Gott vorbehaltlos geliebt zu sein. Und zwar von Anfang an, mit allen Stärken und Schwächen. Je mehr ich mich dieser Liebe öffne, desto weniger muss ich mich beweisen. Dann darf ich einfach sein.

Aus dieser Haltung kann Dankbarkeit, Gottesliebe und schließlich eine Liebe zum anderen erwachsen, die nicht vergleicht, die nicht neidet und die keine Konkurrenz kennt. Sollte es mir gelingen, soweit zu kommen, dann habe ich meine Geltungssucht überwunden. Und muss vielleicht auch nicht mehr an der Selbstdarstellung anderer leiden.

BR. HARALD WEBER

KAPUZINER IN ROCHESTOWN, IRLAND
Br. Harald (Jahrgang 1970) ist Novizenmeister im internationalen Noviziat der Kapuziner in Irland. Der franziskanische Ordensmann lebte zuvor im Kapuzinerkloster in Werne. Einige Jahre leitete der gelernte Betriebswirt und Priester das Kloster zum Mitleben in Stühlingen.



PROVINZIALAT

Provinzial: Br. Helmut Rakowski
Kapuzinerstraße 34
80469 München
T +49 (0)89 278 271 0
E-Mail: sekretariat.muenchen@kapuziner.org

kapuziner.org

KAPUZINERDELEGATION TIROL

Delegat: Br. Joly Puthusserry Varghese
Kaiserjägerstr. 6
6020 Innsbruck
T +43 (0)512 584 914 10
E-Mail: delegat.tirol@kapuziner.org

kapuziner.org und kapuziner.at

KAPUZINERDELEGATION BELGIEN/NIEDERLANDE

Delegat: Br. Christophorus Goedereis
Basilius van Bruggelaan 4
5363 VA
Velp/Noord-Brabant, Niederlande
T +31 6 825 98 563

E-Mail: delegaat@kapucijnen.org

kapucijnen.com

Die Adressen aller Konvente finden Sie auf kapuziner.org

FOTO: KAPUZINER/RAUSER (RÜCKSEITE)

Impressum

cap! Das Magazin der Kapuziner

Herausgeber

Deutsche Kapuzinerprovinz
Kapuzinerstr. 34
80469 München
T +49 (0)89 278 271 0
tobias.rauser@kapuziner.org
kapuziner.org

Redaktion

Br. Christian Albert (Fushë-Arrëz, AL)
Br. Thomas Dienberg (Münster, D)
Br. Michael Maldacker (Frankfurt, D)
Tobias Rauser (München, D)

Art Direktion

Christine Plöber
sequoia-media.com

Druck und Versand

Rademann Print, Lüdinghausen

Bankverbindung

Deutsche Kapuzinerprovinz
LIGA Bank e.G., Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE60 7509 0300 1002 2064 39

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt der Texte sind die jeweiligen Autorinnen und Autoren verantwortlich.



Kapu-
ziner

EINFACH • FRANZISKANISCH • LEBEN